


Wohnungslose von der Straße lesen.
2,40 Euro, davon 1,20 Euro für den/die VerkäuferIn

[soziales/politik/wirtschaft/kunst/kultur](https://www.fiftyfifty.de/soziales/politik/wirtschaft/kunst/kultur) [fiftyfifty.de](https://www.fiftyfifty.de)

Mit Beilage
**NeverStay
HomeLess**
in Heft-Mitte



Geben Sie Ihren
Pin ein, checken
Sie den Betrag
und drücken Sie
'BESTÄTIGEN'!

The illustration shows a woman in a yellow dress and a large feathered hat walking past a homeless man sitting on the ground. The man has a sign that says 'KLEINE SPENDE' and is holding a cup. A speech bubble from the man contains the text above.

Jugendliche
schreiben
und zeichnen über
Obdachlosigkeit.

Liebe Leserinnen und Leser,

25

Jahre



Prof. Dr. Christoph Butterwegge

ist der wohl bekannteste „Armutsforscher“ Deutschlands. Er lehrte bis 2016 Politikwissenschaft an der Universität zu Köln. Er hat die Bücher „Hartz IV und die Folgen“ sowie „Grundeinkommen kontrovers“ veröffentlicht. Mit der wachsenden sozioökonomischen und politischen Ungleichheit in Deutschland befasst sich sein aktuelles Buch „Die zerrissene Republik“. Foto: Wikipedia

man muss kein Prophet sein, um voraussagen zu können, dass die gesellschaftlichen Verteilungskämpfe durch und nach Corona sehr viel härter als zuvor werden. Es ist schließlich kein Geheimnis: Krisen treffen die Finanzschwächsten meistens am härtesten. In der Corona-Krise etwa mussten die Hartz-IV-Empfänger*innen von Anfang an mit ihrem ohnehin zu niedrigen Regelsatz auskommen. Deshalb ist ein befristeter Ernährungszuschlag von mindestens 100 Euro monatlich auf den Regelbedarf bei Hartz IV sowie auf die Asylbewerberleistungen überfällig. Gewerkschaften, Wohlfahrtsverbände und Kirchen haben sich dieser Idee längst angeschlossen.

Auch wenn die Miete wegen Verdienstaufschlags, ausbleibender Aufträge oder abgesagter Auftritte nicht bezahlt werden kann, wäre eine Notfall-Komponente im Wohngeld notwendig. Zudem sollten Mieterhöhungen für eine Übergangszeit ausgeschlossen werden. Geschehen ist allerdings wenig, obwohl Bund, Länder und Gemeinden fast über Nacht mehr als eine Billion Euro für Hilfsmaßnahmen, Kredite und Bürgschaften mobilisiert haben, die in erster Linie der Wirtschaft zugutekommen. Mich stört diese falsche Gewichtung der beschlossenen Hilfspakete. Während zahlreiche Unternehmen, darunter auch große Konzerne, die eine robuste Kapitalausstattung haben und eine ansehnliche Dividende zahlen, von der Bereitschaft des Staates zu einer hohen Neuverschuldung profitieren, gingen die Einkommensschwachen bei den Rettungspaketen bisher weitgehend leer aus. Unterstützt wurden nämlich gerade die Hauptleidtragenden der Pandemie nicht, wie etwa die Wohnungs- und Obdachlosen sowie die Suchtkranken. Wird für diese Menschen nicht mehr getan, droht eine seit der unmittelbaren Nachkriegszeit nie mehr gekannte Verelendung. Ein deutliches Alarmsignal ist auch die Krise der Straßenzeitungen, deren Verkauf den Ärmsten immerhin noch ein kleines Einkommen gesichert hatte. Trotz der Lockerungen des Shutdowns fehlen einfach die Kund*innen, zumal sich die verbliebenen überwiegend vor einer Ansteckung fürchten.

Um der nach Corona zu erwartenden zunehmenden Armut entgegenzutreten und die Kosten des Shutdowns zu finanzieren, wäre ein „Corona-Soli“ notwendig, der die Besserverdienenden, Kapitaleigentümer und Konzerne zur Bewältigung der Pandemiekosten heranziehen würde. Das ergäbe immerhin zwischen zehn und 20 Milliarden Euro jährlich.

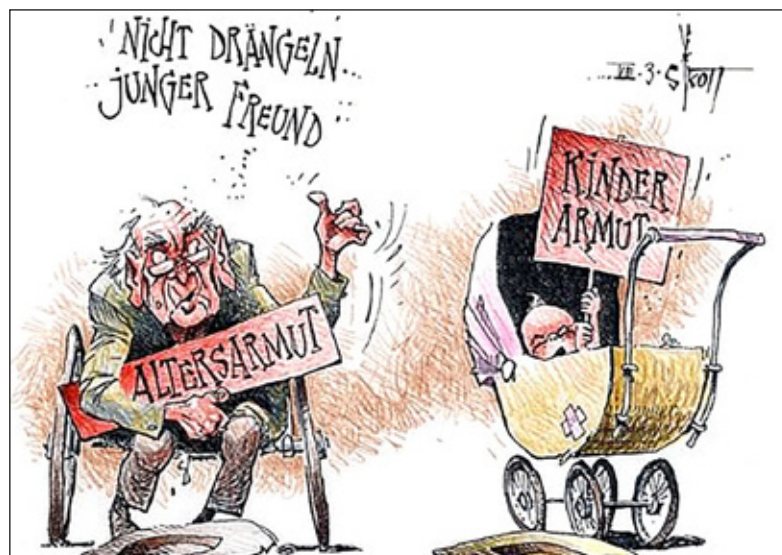
In diesem Sinne, Ihr

Christoph Butterwegge

Wir danken allen sehr herzlich, die die Projekte von *fiftyfifty* unterstützen und unterstützt haben.

Unser Spendenkonto lautet:
Asphalt e.V.,
IBAN: DE35 3601
0043 0539 6614 31
BIC: PBNKDEFF

Perspektive nach Corona - so könnte die Zeichnung unseres vor zwei Jahren verstorbenen Karikaturisten Berndt A. Skott heißen. Dabei ist sie bereits aus 2006. Wir erinnern an einen Freund, der unserer *fiftyfifty* mit spitzer Feder über zwei Jahrzehnte treu war und mit dem Buch sowie der Ausstellung „Deutschkunde“ einen wichtigen Impuls gegen rechte Gewalt gesetzt hat.





Der Autor dieses Textes hält sich an das Vermummungsgebot, voll systemrelevant und rein gar nicht durchseucht. (Foto: Nicole Gehring)

Immer wenn etwas Aufregendes, Neues oder Tragisches in der Welt passiert, schlägt sich das auch in unserem Wortschatz nieder. Neue Begriffe oder Worte entstehen, alte haben plötzlich eine ganz neue Bedeutung, so auch jetzt in Zeiten von Corona. Aber nur bedingt.

1. DURCHSEUCHUNG

Kann noch gesteigert werden durch den Begriff „Kontrollierte Durchseuchung“. Bedeutet die konstante Infektion der Bevölkerung mit dem Virus, damit diese irgendwann selbst genügend Antikörper im Blut gebildet hat, um gegen Corona gerüstet zu

sein. Wäre bei mir gar nicht nötig. Allein, wenn ich das Wort Durchseuchung höre, bilden sich bei mir automatisch soviel Antikörper, dass ich sogar einen unkontrollierten Abend mit Florian Silbereisen überleben würde.

2. GEISTERSPIEL

Beherrscht seit Wochen die Sportseiten aller Zeitungen. Und alle tun so, als wäre das was ganz Spezielles. Sehe ich nicht so. Wenn ich an die ganzen Gruselkicks denke, die ich in meinem Leben schon gesehen habe, beschreibt „Geisterspiel“ nur den Stand der Dinge.

3. SYSTEMRELEVANT

Das sind alle Berufe und Tätigkeiten, die dafür sorgen sollen, dass es im Land weiter rund läuft. Da lohnt sich schon mal ein Blick in das Land des Chef-Virologen und großen Führers Donald Trump. Der Mann, der seinem Volk empfohlen hat, Reinigungsmittel gegen das Virus zu trinken, hat auch dafür gesorgt, dass dort Wrestling und Pferderennen als „systemrelevant“ gelten. Während in Deutschland die Bestatter praktisch einen Totenkampf um

die systemrelevante Anerkennung kämpfen. Wahrscheinlich sterben hier zu wenig Pferde.

4. GEHALTSVERZICHT

Kennt man. Wird immer dann von Arbeiter*innen eingefordert, wenn eine große Firma mal wieder durch Eigenverschulden vor der Pleite steht. Aber diesmal ist es anders. Diesmal sind sogar die Ärmsten der Armen dran. Unsere Fußballstars! Aber die weigern sich. Verständlicherweise. Wenn man nur knapp 100.000 Euro die Woche verdient und davon noch den extra eingeflogenen Friseur bezahlen muss, dann wird's am Monatsende echt knapp.

5. CORONA-POP

Habe ich jetzt im Feuilleton einer Zeitung gelesen. Kannte bislang zwar nur Brit-Pop, bin jetzt aber richtig gespannt auf Neuauflagen von Hits wie „Mit Viren wie diesen“ oder „1.000 mal berührt, 1.000 mal ist nichts passiert“. Mein Tipp: Bis dahin einfach den einzig wahren Covid-Klassiker hören. „My my my Sharona“ von der US-Band „The Knack“ aus dem Jahr 1979.

6. VERMUMMUNGSGEBOT

Kennen wir ja alle von der Demo. Mal wieder unterwegs im Schwarzen Block. Medienwirksam die Maske auf. Schon fordert die Staatsmacht verstimmt: „Maske runter, Vermummungsverbot. Sonst gibt's auf dieselbe, Alter!“ Und jetzt? Alles bleibt anders! Geht man brav zur Demo ohne Maske, reagiert die Staatsmacht schon wieder schwer verstimmt. „Vermummungsgebot. Maske auf, Alter!“ Ja was denn nun, Staatsmacht?

7. ACHTSAMKEITS-BALLET

Ist anscheinend eine neue Form des Ausdrucktanzes. Findet nicht auf großen Bühnen statt, sondern auf Bürgersteigen und in Parks. Tänzerisch und voll Achtsamkeit weicht man dabei Menschen aus, die einem entgegenkommen, um so den Abstand von 1,50 Metern zu wahren. Modern Streetdance im hippen Corona-Style.

Ach ja: Bleiben Sie gesund. ff

Zeitreise mit *fiftyfifty*

Blättern in alten Jahrgängen.
Folge 1: 1995-2000

M

it dem Internet geht die Zeitreise besonders leicht. Sie rufen die Homepage fiftyfifty-galerie.de auf, dann in der ersten Zeile die Rubrik „epaper“. Schon landen Sie im papierlosen Vergangenheitsspeicher und können nach Herzenslust in sämtlichen jemals erschienenen *fiftyfifty*-Ausgaben stöbern, blättern, lesen. Über 300 Hefte ruhen hier, und wenn Sie diese Ruhe ein wenig stören, freuen sich die Hefte garantiert darüber. Achtung: Um zu den frühesten Ausgaben zu gelangen, scrollen Sie bitte einen gefühlten Kilometer weit nach unten. Bis die Zeitmaschine Sie zum Mai 1995 gebracht hat. Hier beginnt die Zeitrechnung, hier erschien die erste *fiftyfifty*.

Ich mache diese Reise wohlgermerkt auch zum ersten Mal. Blättere endlich mal gründlicher in den alten Ausgaben. Lasse mich von Hölzchen zu Stöckchen treiben, ganz subjektiv und bereit für Überraschungen aller Art. Es heißt ja, nichts sei so alt wie die Zeitung von gestern. Hier scheint mir der Fall anders zu liegen: Nichts ist so spannend wie die Zeitung vor 25 Jahren.

Mit dem programmatischen Paukenschlag „Wohnen ist ein Menschenrecht“ tritt die Nummer 1 an. Ein bärtiges Gesicht mit Hut blickt uns an, es ist ein Schwarz-Weiß-Foto wie alle anderen im Heft - schade, denn so zeigen etwa die „Wandbilder in Düsseldorf“, von denen ein Beitrag handelt, nicht ihre wirkliche Farbenpracht. (Vierfarbigkeit sollte erst einige Jahre später in den Heften Einzug halten.) Was verrät die Ur-Titelseite noch? Es gibt den Euro noch nicht: Das Heft kostet „2 Mark, davon 1 Mark für den/die VerkäuferIn“. Als Laufzeit ist „April/Mai 1995“ vermerkt, man ging also von einem zweimonatlichen Erscheinen aus, auch noch als Nummer 2 herauskam („Juni/Juli“). Tatsächlich aber folgte im Juli dann schon die nächste Ausgabe. Es war ein dringender und berechtigter Wunsch der Verkäufer der ersten Stunde, ihren Kunden monatlich Neues bieten zu können.

Schon das Juniheft kann mit einem Grußwort des Ministerpräsidenten Johannes Rau aufwarten. „Das ist eine wirklich gute Idee!“ kommentiert er das Hilfe-zur-Selbsthilfe-Konzept der Zeitung. Überhaupt fehlt es schon in dieser frühen Phase nicht an prominenter Unterstützung. Der Künstler Jörg Immendorff entwirft eine erste Benefiz-Uhr, die Musical-Sängerin Anna Maria Kaufmann gibt ein Benefiz-Konzert, die Toten Hosen erscheinen auf dem Titel („Punkband gegen Sozialabbau“), die „ZEIT“-Herausgeberin Marion Gräfin Dönhoff stellt ihre „Zwölf Thesen gegen die Maßlosigkeit“ zur Verfügung.



Abbildungen der Ausgaben 1 aus dem Jahr 1995, 5 aus dem Jahr 1997 und ein Sonderheft aus dem Jahr 2000.

Prominente Unterstützung holt sich *fiftyfifty* auch aus der Geschichte: Goethe, Heine, Charlie Chaplin

Prominente Unterstützung holt sich *fiftyfifty* aber auch aus der Vergangenheit: In großen Titelstorys erinnert das Blatt an den Künstler Otto Pankok (und dessen Einsatz für die Sinti und Roma), an Sankt Martin (den es wirklich gegeben hat), an Heinrich Heine - als „Dichter, Revolutionär & Frauenheld“ vorgestellt von der liebenswerten Journalistin Gerda Kaltwasser, die *fiftyfifty* nach Kräften unterstützte -, an Franz von Assisi oder auch Diogenes von Sinope. Den Artikel über Letzteren, erschienen unter dem Titel „Bettler, Philosoph & Eulenspiegel“ (8/1999) hat eine gewisse Olga Clémente geschrieben, ein durchsichtiges Pseudonym des Schreibers dieser Zeilen hier. Nach gut 20 Jahren darf die Sache ja mal freimütig enthüllt werden.

Auch der große Charlie Chaplin taucht im ersten Jahrfünft auf der *fiftyfifty*-Titelseite auf, und das sogar drei Mal. Beim ersten Mal (September 1995) ist es ein kesser Straßenartist im Chaplin-Look, das Spazierstöckchen in der einen Hand, einen Stapel *fiftyfifty* in der anderen - Titel: „Stars der Straße. Künstler und Lebenskünstler unter uns“. Beim zweiten Mal (5/1997) ziert der echte Chaplin, im Räderwerk der Fabrik treibend, den Mai-Titel „Leben braucht Arbeit“. Und schließlich widmet ihm die Ausgabe 10/2000 eine ausführliche Darstellung seines Lebens „vom Tramp zum Multimillionär“. Wohl gemerkt Tramp, nicht Trump.

Schon im dritten Jahr, 1997, unternimmt *fiftyfifty* eine große Lesenumfrage, an der sich beachtliche 472 Menschen beteiligen, davon 63 Prozent Frauen und 37 Prozent Männer (gibt es hier auch eine Zwei-Drittel-Gesellschaft?). Um nur drei Ergebnisse herauszugreifen: 91% lesen laut Selbstauskunft in den Heften „fast alles“, 42% geben das Heft an Bekannte weiter, 86% finden „die politische Ausrichtung genau richtig (9% zu seicht, 5% zu radikal)“. Mühe- und sorgenlos verlaufen aber auch diese frühen Jahre der Straßenzeitung keineswegs: Eine große Eigenanzeige in der Ausgabe 7/1998 schlägt Alarm, zitiert die BILD - „der Obdachlosen-Zeitung droht das Aus! Die Auflage ist schon um 5.000 Stück gefallen“ - und beschwört die lieben LeserInnen: „Bleiben Sie uns treu. Wir brauchen Sie!“ Es wird nicht der letzte derartige Appell bleiben. **ff**

Olaf Cless

Unterstützen Sie Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg!

Frauen und Männer gesucht, die Düsseldorfer Kindern und Jugendlichen ehrenamtlich beim Lernen helfen und damit deren Chancen im Leben verbessern.

Zeiten nach Ihren Möglichkeiten, z.B. 1x wöchentlich 1 – 2 Stunden.

Wir beraten und begleiten Sie:

Ehrenamt beim SKFM Düsseldorf e.V.
Telefon 0211 – 46 96 186
Ulmenstr. 67 | 40476 Düsseldorf
ehrenamt@skfm-duesseldorf.de



zwischenruf

von olaf cless

Kampjets und Lungentorpedos

Schnaps ist ja bekanntlich gut gegen Cholera, juppheidi und juppheida, wie auch umgekehrt Cholera nachhaltig gegen Schnaps hilft. Aber wussten Sie auch schon, dass Rauchen vor Corona schützt? Eine Studie aus Frankreich soll das klar gezeigt haben. Von 480 Infizierten gaben nur fünf Prozent an, aktuell zu rauchen. Im Bevölkerungsdurchschnitt raucht aber jeder vierte Franzose. Das beweist doch messerscharf, dass Nichtraucher signifikant stärker Corona-gefährdet sind. Darauf ein Lungen-Torpedo! Gut, die Studie wies jede Menge methodischer Fehler und peinlicher Schlampereien auf. Die Autoren machten auch keine Angaben über ihre Geldgeber. Ich schmeiß eine Runde Corona-Bier, wenn da nicht Lobbyismus im Spiel ist. Die Tabakindustrie, verantwortlich für unfassbare Milliarden an Gesundheitskosten weltweit, scheut sich nicht, die Corona-Pandemie zur eigenen Imagepflege zu nutzen. Sie fördert die Forschung an Impfstoffen (natürlich aus der Tabakpflanze), sie gibt sich als Freund und Helfer der Obdachlosen (wie kürzlich in Hamburg geschehen) oder spendiert griechischen Krankenhäusern ein paar Beatmungsgeräte (kein Witz).

Es ist überhaupt gerade die große Stunde der Lobbyisten. Die Corona-Krise muss, juppheida und juppheidi, für alles erhalten. Die Autohersteller (die sich mit ihrem sehnlichen Wunsch nach einer staatlichen & stattlichen Kaufprämie diesmal nicht durchsetzen konnten) stellen die Verschärfung der EU-Grenzwerte beim Kohlendioxid-Ausstoß in Frage. Der Bauern-



Alles Corona-bedingt: Diese Sau muss stehen.
Foto: Jo-Anne McArthur / We Animals

verband läuft Sturm gegen die bereits beschlossene strengere Düngemittelverordnung und gegen Verbesserungen beim Tierwohl. Die Digitalwirtschaft verlangt die Rücknahme schärferer Datenschutzvorgaben. Undsoweiter. Von manchen Lobbyisten hört man aber auch garnichts. Das liegt dann daran, dass ihre Mühlen hübsch effizient im Stillen mahlen, wie es ja auch sein soll. Die Fußballfunktionäre geben momentan Ruhe, sie haben ihre Geisterspiele bekommen und damit das Weiterfließen der Millionen aus dem TV-Geschäft. Die Rüstungsbranche kann auch nicht meckern, die christdemokratische Vorwärtsverteidigerin AKK erfüllt mit ihrem von Rekord zu Rekord kletternden Wehretat und den durchgeknallten Beschaffungsprojekten alle einschlägigen Träume. Man weiß gar nicht, ist sie noch Ministerin oder schon Lobbyistin oder vielleicht beides in Personalunion?



Texte und Zeichnungen
von Gymnasiast*innen
der Lore-Lorentz-Schule
Düsseldorf

Die Hoffnung

Von Kim Kollig

Inspiziert durch eine Online-Meldung der *Stuttgarter Zeitung* vom 01.10.2019 (Autorin Chiara Sterk): „Gesangstalent in Los Angeles entdeckt: Obdachlose schmettert Arie in U-Bahn-Station“

Wie eine eiserne Hand legte sich die Kälte über mich und hielt mich fest. Obwohl ich unter mehreren Decken lag, die ich über die Jahre gesammelt hatte, blieb die Wärme nicht bei mir und so lag ich zitternd in der Unterführung und hoffte nur, dass ich bald einschlafen würde, damit ich die Kälte fürs Erste nicht mehr spüren würde. Ich wusste, dass mit dem Schlaf auch die Gefahr kam, in der Nacht zu erfrieren und am nächsten Morgen nicht mehr zu erwachen. Doch Angst vor dem Tod hatte ich schon lange nicht mehr. Früher vielleicht, als mein Leben, das ich kannte, sich so schnell änderte, doch heute? Nein, heute war es mir egal. Wenn ich wach werde am nächsten Morgen, ist es gut, wenn nicht, wäre es auch eine Erlösung. Vermissten würde mich schließlich niemand. Meine Eltern waren bereits gestorben, bevor ich überhaupt lernte zu sprechen und dem Menschen, dem ich angeblich mal alles bedeutet hatte, hatte ich diese Lage erst zu verdanken.

Nein. Nein, eigentlich war das auch nicht richtig. Ich war selbst für meine Situation verantwortlich. Ich hatte mich auf ihm ausgeruht, nichts selbst getan und meine Chance auf ein eigenständiges Leben weggeworfen, als wäre sie ein wertloses Papier gewesen. Und das aus reiner Faulheit. Und was hatte es mir gebracht? Nichts. Was ist mir geblieben? Nichts, nicht mal ein Paar Schuhe. Nur die alten schmutzigen und stinkenden Klamotten, die ich getragen hatte als er mich vor die Tür gesetzt hatte. Mir wurde nichts gelassen, schließlich hatte ich auch nichts getan, um mir meine Sachen zu verdienen. Ich hatte sein Geld verwendet. Jedes Mal.

Als ich am nächsten Morgen die Augen aufschlug, überkam mich das vertraute Gefühl von Erleichterung und Enttäuschung. Um mich herum herrschte das morgendliche Stadtleben: Menschen liefen zur Arbeit, brachten ihre Kinder in den Kindergarten oder in die Schule, liefen selbstständig zur Schule und eilten über die Straße, um ihre nächste U-Bahn zu bekommen.

Langsam stand ich auf, packte meine Sachen zusammen und begab mich auf meinen Weg in die U-Bahn Station. Sie war nah und morgens mit Menschen gefüllt, fast schon überfüllt. Die neugierigen und auch abwertenden Blicke der

Tag für Tag
Nacht für Nacht
Die Welt - so karg
Nur der Mond wacht.

Die Zeit wird alt
Mein Hals brennt
Alles ist so kalt
Das Leben rennt.

Ich will mein Leben zurück!
Nur ein kleines Stück Glück.

Kira Opiela



Illustration: Angelina M'Saddak

Menschen um mich herum ignorierte ich. Es war nicht schön, so angesehen zu werden. Aber Menschen urteilen. Haben sie schon immer und werden sie auch immer. Mit meinem Einkaufswagen vor mir streifte ich die U-Bahn entlang und fischte Pfandflaschen aus dem Müll und nicht aufgegebene Brötchen, die noch essbar aussahen, ergaben mein Frühstück.

Am Bahnhof stellte ich mich an die Wand nah der Eingangstüren, platzierte den Gitarrenkoffer vor mich und spielte. Die Gitarre und meine Stimme brachten mir, gemeinsam mit gesammelten Pfandflaschen, gerade so viel Geld ein, dass ich eine Kleinigkeit essen konnte und ein wenig Wasser hatte. Am Abend schlug ich mein Nachtlager unter einer Brücke auf, damit kein Schauer mich überraschend treffen konnte.

Ein neuer Tag, derselbe Alltag. Für mich war alles wie immer. Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat. Doch heute fühlte ich mich seltsam beobachtet. Dass die Leute mich ansahen, tuschelten, mich beim Musikmachen filmten oder einfach nur auf mich zeigten, kannte ich. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als ein Rütteln und eine tiefe Stimme mich weckten. Verschwommen nahm ich die sauber polierten Lederschuhe vor mir wahr, die in eine feine Anzughose und ein schickes Hemd mit Jackett übergingen. Ein Mann mittleren Alters stand vor mir und sah auf mich herab. Ich setzte mich auf, blickte zu ihm hoch und fragte: „Wollen Sie etwas Bestimmtes?“ Der Mann wirkte verlegen. Der Mann kramte in seiner Tasche. „Sind Sie das?“, fragte er und hielt mir sein Handy entgegen. Ich starrte auf den Bildschirm. Unsicher wanderte mein Blick zu ihm und dann wieder zum Bildschirm. Es war meine Gestalt, die dort auf dem Bildschirm zu sehen war und es war meine Stimme, die aus dem Lautsprecher drang. „Sieht so aus“, murmelte ich. „Haben Sie Interesse, mir Ihre Geschichte zu erzählen?“, fragte er. Ich starrte ihn an. Ich nickte nur. „Im Internet existiert ein Video von Ihnen“, sagte er schließlich. „Ein Video?“, fragte ich. „Ja. Sie wurden gefilmt, als Sie gesungen haben. Das Video wurde mehrfach geteilt und - Sie haben wirklich Talent. Sie hätten gute Chancen unsere Casting-Show zu gewinnen“, berichtete der Mann. „Wir wollen dort allen Schichten der Gesellschaft eine Chance geben.“ „Was muss ich tun?“, fragte ich. Die Neugier hatte mich gepackt. „Nichts, außer mit mir zu kommen“, sagte der Mann. Er hielt mir seine Karte hin und, nachdem ich diese eingehend betrachtet hatte, sagte ich: „Okay.“

Drei Wochen später hatte ich mich noch immer nicht an das warme Hotelzimmer gewöhnt, genauso wenig wie an die warme Dusche. Ich genoss das Rauschen des Wassers und wie es über meinen Körper lief. Ich hatte Jahre lang kaum eine Möglichkeit gehabt mich überhaupt zu duschen und jetzt duschte ich jeden Tag und liebte es. Genauso sehr liebte ich es, wieder modische Klamotten zu tragen und auf der Bühne in wundervollen und glamourösen Kleidern aufzutreten. Mein Haar war nicht länger verfilzt und fettig, sondern täglich gewaschen, gekämmt und glänzte. Mein Körper war nicht mehr länger unterernährt und schwach, sondern wieder stark und gesund. Alles unterschied sich so sehr von dem, was ich kannte.

Ich hatte nicht die Spitze des Siebertreppchens erreicht und dennoch genug Geld gewonnen, um mir eine Wohnung, ja sogar ein Haus, Kleidung und genug Nahrung leisten zu können. Mein Leben hatte sich zum Guten gewendet und ich konnte es immer noch nicht fassen, dass ich so viel Glück gehabt hatte. Ich hatte sogar Freundschaften mit einigen meiner Konkurrenten geschlossen. Im Finale hatte ich mein Bestes gegeben, doch meine Mitstreiterin, die auch meine beste Freundin geworden war, hatte sich besser geschlagen und ich freute mich dennoch sehr für sie. Viele Stunden nach der Show hieß mich das warme und weiche Bett wieder willkommen und ich kuschelte mich in die Kissen und die Decke. Ich schloss die Augen und ließ die Geschehnisse Revue

passieren. Ich hatte so viel gesehen, so viel erlebt. Ich konnte mir nun meine eigene Wohnung finanzieren und hatte den Plan, eine Stiftung zu gründen, um den vielen Obdachlosen zu helfen, die nicht so viel Glück hatten wie ich.

Mit diesem Gedanken drehte ich mich zur Seite und schlief mit einem Lächeln auf den Lippen ein, während das weiche Bett unter mir härter wurde und der kalte Wind mir um die Nase blies. //

Auf dem Weg

Von Jana Jansen

Einmal lief ich einfach weg. Weg von Verpflichtungen, von Konflikten, von Zuhause. Das Gefühl, als ich das erste Mal mit Absicht meinen Schlüssel vergessen hatte, war befremdlich. Merkwürdigerweise kam in mir die gleiche Stimmung auf, die auch während sonntäglicher Spaziergänge da war. Der einzige Unterschied war die nächtliche Dunkelheit und das dumpfe Gefühl der Ratlosigkeit, der Rastlosigkeit und der Ungewissheit über die Zukunft. Schließlich bog ich von der laternenereleuchteten Straße in den Wald ein, der gar kein Licht mehr bot. Die Umrisse der Bäume wirkten bedrohlich auf mich ein, als würden sie mich verschlingen wollen. Ich lief und lief, ohne Zeit und Ziel. Die Erinnerungen an vergangene Tage, an denen ich die gleichen Waldwege entlang gejoggt war, riefen urplötzlich Angst und Trauer in mir hervor. Doch die Wut auf mein Leben und alles, was es so schwer machte, ertränkten diese Gefühle, so dass mein Schritt fester und fester wurde und meine Finger sich zu Fäusten zusammendrückten.

Als ich irgendwann oben auf einer Autobahnbrücke stand, hatte ich den Überblick. Kleine Lichtblitze flitzten scheinbar durch mich hindurch und über mir weitete sich der unendlich tiefblaue Himmel aus. Obwohl die Nacht voller Sterne war, konnte ich keinen einzigen erkennen. Schließlich überflutete mich eine Traurigkeit in einer riesigen Welle, die mich zu verschlingen drohte. Ich brach in Tränen aus und fühlte einen unerklärlichen Schmerz. Paralytisch setzte ich mich einen Moment auf den kalten, nassen Asphalt. Da wurde mir klar, dass ich keine Wahl hatte, ich musste mich alleine aufrichten und fliegen lernen. Aber konnte ich das jetzt, da ich verwundbarer war denn je? //



Illustration: Marie Goldbach, Coloration Jakob Risch

Im Loch

Ein dunkles Loch, da kam ich hinein,
glaub mir, ich wollte gar nicht dort sein.
Ohne zu wollen ging ich dort hin,
Auf einmal stand ich schon fast mittendrin.

Obwohl ich erst halb gegangen war,
war plötzlich niemand mehr für mich da.
sie waren einfach nur alle gemein,
warum also nicht alleine sein?

So stieg ich ganz in das Loch hinein,
oder war ich gestolpert über mein Bein?
Ich kann es nicht mehr so genau sagen,
da meine Gedanken vernebelt waren.

Hass. Das ist ein starkes Gefühl,
es drang zu mir trotz Gedankengewühls.
Hass auf die Anderen, Hass auf die Welt,
Hass gegen Alles und Hass auf mich selbst.

Angewiesen auf jede Spende,
das Loch hatte aber massive Wände.
Ich kam nicht mehr raus,
dachte, es ist nun aus.

Nachts fror ich, tagsüber auch.
Kalt ist die Welt, wenn du jemanden brauchst.
Hatte alles verlorn, mein Zuhause, mich selbst.
Schwer ist es, wenn du tief in die Tiefe fällst.

Auf Hilfe zählte ich längst nicht mehr,
dachte, das ist für die meisten zu schwer.
Frag mich bis heute, wie so etwas geht,
während der Wind so kalt in die Grube weht.

Doch hatte da jemand begonnen zu graben,
eine Schaufel zu meinem Loch getragen.
Und bemerkt, ich komme nicht über die Runden
mich derart elendig vorgefunden.

Das Loch wurde schließlich zu einem Tunnel,
ich fand zurück in das Menschengetummel.
Und Hoffnung, man lasse mich nicht mehr im Stich.
Hoffnung für mich und auch Hoffnung für Dich.

Mila Hofmann

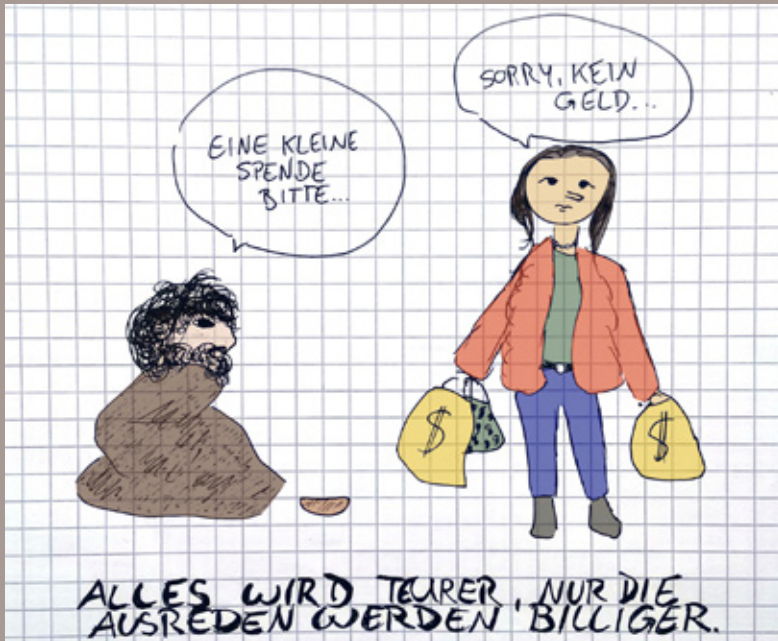


Illustration: Eliane Biesel, Coloration Jakob Risch

Mein täglich Brot

Ein stahlgrauer Morgen,
zwei Grad, Schauer, Sorgen.
Gefangen am Rand der Stadt,
wo jeder Magen Löcher hat.

Aus blauen Lippen kalter Rauch
im Sumpf der Straße abgetaucht.
Den Anschluss verpasst,
fahre ewig im Kreis,
schwer wiegt die Last auf dem Abstellgleis.

Salzige Suppe brennt im Gesicht,
mein edelster Tropfen versickert im Nichts.
Eiserne Augen blicken ins Herz,
mein täglich Brot, mein täglich Schmerz.

Diana Dapa

Das Ticket

Von Elena Vivien Müller

„Verdammt!“. Hektisch wühle ich in meiner Tasche, schiebe meine Geldbörse, meine Schlüssel und sonstigen Kram hin und her, taste Jacken- und Hosentaschen ab. Erfolglos. Ich stehe am Bahnhof ohne mein Ticket und mein Zug kommt in zwölf Minuten. Nicht einmal Kleingeld für ein Einzelticket habe ich dabei. „Ich hasse es.“ Wütend trete ich ins Leere. „Bei meinem Glück werde ich sicherlich wieder kontrolliert. Super gemacht Lisa.“ Ich spüre schon die Blicke der anderen Bahnfahrer und die des Kontrolleurs. Darauf kann ich gut verzichten. Hilflos sehe ich mich auf dem Bahnsteig um. Eine ältere Frau, ein Geschäftsmann und ein Obdachloser, der mir zunächst gar nicht aufgefallen ist, auf einer Bank liegend. Nervös fange ich an, an meinem Daumen zu knibbeln. Könnte ich wohl einen von denen nach etwas Geld für ein Ticket fragen? Ich nehme meinen Mut zusammen und laufe auf den groß gewachsenen Geschäftsmann zu. „Entschuldigung?“ Er schaut von seinem Handy auf und zieht fragend seine Augenbraue hoch. „Ich habe mein Ticket vergessen und überhaupt kein Geld dabei. Würden Sie mir wohl zwei Euro leihen?“, frage ich besonders höflich. Der Mann mustert mich. „Ja, nee ist klar“, schnautzt er mich an. „Und das dann für Zigaretten ausgeben.“ Er dreht sich weg und läuft den Bahnsteig runter. Ein paar Meter weiter zückt er sein Smartphone und richtet stur seinen Blick wieder auf den Display. Ich drehe mich um und sehe zu der älteren Dame hinüber, die das Geschehene beobachtet hat, lächle sie an und gehe einen Schritt auf sie zu. Aus dem Augenwinkel sehe ich wie der Obdachlose sich aufgerichtet hat. Die alte Frau sieht mich mit einem derart herabwürdigenden Blick an, dass ich sie erst gar nicht anspreche. Ich seufze und schaue auf meine Uhr. In fünf Minuten kommt mein Zug. Den kann ich vergessen. Als ich gerade den Bahnsteig verlassen will, ruft jemand ganz laut „Hey!“ Ich drehe mich um und sehe den Obdachlosen, wie er mich zu sich winkt. Verunsichert bleibe ich stehen. Was soll ich nun tun? „Na los, komm schon!“ - freundlich sieht er mich an. Ich laufe zögernd auf den Obdachlosen zu. „Kann ich ihnen helfen?“, frage ich. „Naja, ich denke, ich kann eher dir helfen“, entgegnet der Mann und reicht mir seinen Bettelbecher, der hinter ihm neben seinem Rucksack versteckt war. „Hier, nimm dir so viel, wie du brauchst“. Just in dem Moment, in dem das Ticket aus dem Automaten in den Ausgabeschacht fällt, fährt meine Bahn ein; ich steige dankbar und zum Abschied winkend ein.

Tage darauf treffe den Mann am Bahnsteig wieder und von da an jede Woche. Wir sind Freunde geworden. Ich bringe nun immer einen Kaffee und etwas zu Essen mit. Und dann sitzen wir auf seiner Bank und reden über Gott und die Welt. Frank, so heißt der Obdachlose mit dem großen Herzen. //

* 13. Klasse der Lore-Lorentz-Schule Düsseldorf, Bildungsgang „Sprache und Literatur mit Abitur“. Allen Teilnehmenden, auch den Lehrer*innen, vielen Dank für diese besondere Bereicherung unseres Heftes

Jan de Vries
Systemischer Coach & Supervisor



- Team-, Fall- & Lehr-Supervision
- Führungs- & Fachkräfte-Coaching
- Persönlichkeits- & Karriere-Beratung

0211 - 37 21 62 Fürstenplatz 5
mail@jan-de-vries.de 40215 Düsseldorf

www.jan-de-vries.de DGSV

Anwaltskanzlei

BODE · ROTH

Arbeitsrecht & Sozialrecht

Tel : 0211 / 626 044 Kühlwetter Straße 49
Fax: 0211 / 626 047 40239 Düsseldorf
email: info@bode-roth.de bode-roth.de



WIR HELFEN TIEREN IN DER NOT!

Geschäftsstelle **Clara-Vahrenholz-Tierheim**
Fürstenwall 146 Rüdigerstraße 1
40217 Düsseldorf 40472 Düsseldorf
Tel.: (02 11) 13 19 28 Tel.: (02 11) 65 18 50

Spendenkonten:

(Spenden an uns sind steuerlich absetzbar)

Kreissparkasse Düsseldorf Stadtparkasse Düsseldorf
IBAN: DE 11 3015 0200 0001 0409 30 IBAN: DE 92 3005 0110 0019 0687 58

INVESTITIONEN MIT GROSSER WIRKUNG

- ◆ HEIZUNG
- ◆ LÜFTUNG
- ◆ KLIMA
- ◆ SANITÄR



www.wtk-waermetechnik.de

Obergath 126 · 47805 Krefeld · Tel. 02151 31950



Kfz-Sachverständigen- und Ing. -Büro Renken

Mobil: 0178 - 163 68 82

- Kfz-Schadengutachten
- Kfz-Wertgutachten
- Gebrauchtwagenbewertungen
- Oldtimerbewertungen

AMTLICHE FAHRZEUGPRÜFUNGEN

Hauptuntersuchungen | Änderungsabnahmen | Gas-System-Einbauprüfungen



DMB
Deutscher
Mieterbund e.V.

BERATUNG UND
SCHUTZ IN
MIETANGELEGENHEITEN



Oststraße 47
Tel. 0211 16996-0

www.mieterverein-duesseldorf.de
info@mieterverein-duesseldorf.de

GEMEINSAM BEWEGEN WIR AUSSERGEWÖHNLICHES

Deine Unterschrift rettet Leben!
Jede Stimme zählt. Greif zum Stift und **sei dabei.**

Wie Du mit Deiner Unterschrift bedrohten
Menschen helfen kannst, erfährst Du hier:

www.amnesty-duesseldorf.de

SPENDENKONTO
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE 233 702050 0000 8090100

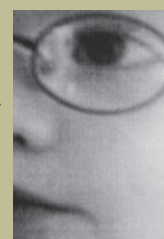


TausendundeinBuch

Die etwas andere Buchhandlung

Kommen Sie zum Schmökern.

Lassen Sie sich beraten.
Wir finden für Sie das passende Buch.



TausendundeinBuch, Inh. Petra Lorberg
Duisburg-Neudorf, Ostraße 125, Tel. 0203. 356675

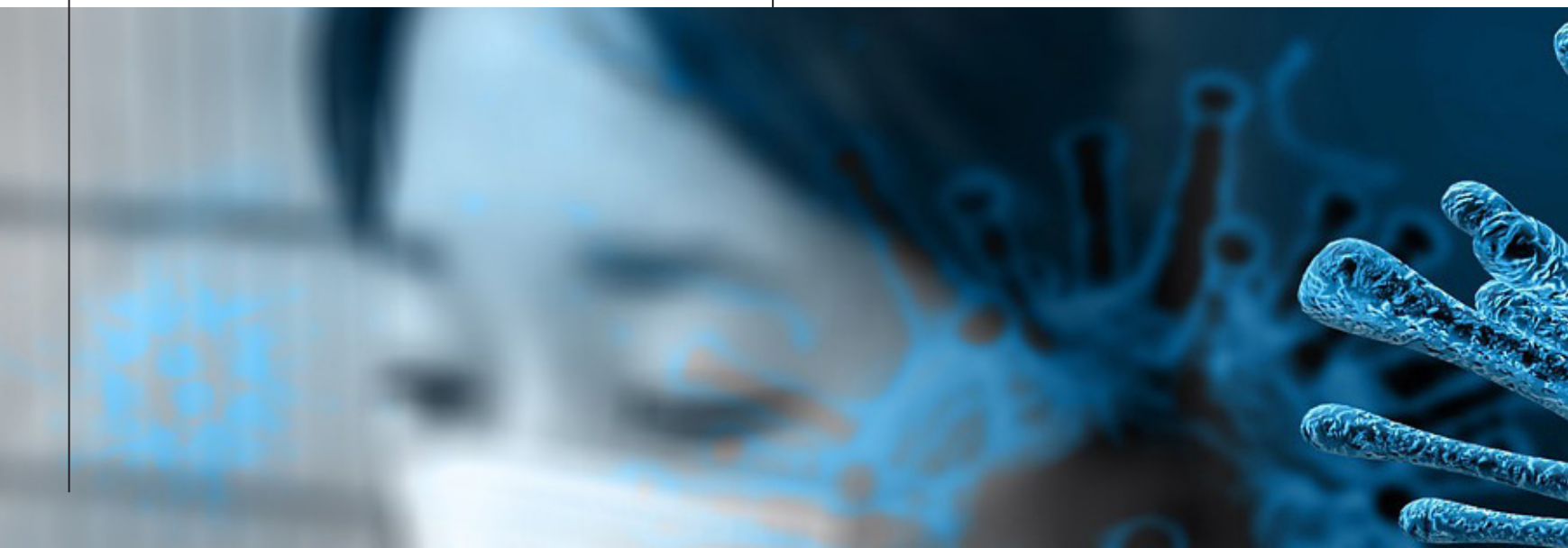
Naturschutz ist Seuchenschutz

Ursprünglich ein Synonym für „Gift“ und gewöhnlich nur unter dem Aspekt eines Krankheitserregers betrachtet, wissen wir heute, dass sie viel mehr sind als nur das. Viren sind die am häufigsten vorkommenden biologischen Einheiten auf der Erde und haben die Evolution des Lebens bis hin zum Menschen begleitet. Immer deutlicher wird: Bei der Corona-Pandemie zahlen wir soeben auch den Preis für die globale Umweltzerstörung.

Sie sind winzig und nur unter dem Elektronenmikroskop sichtbar. Hingegen sind ihre Auswirkungen auf uns gewaltig. Von Viren hervorgerufene Infektionen haben in der Menschheitsgeschichte nicht nur Hunderte Millionen Tote gefordert mit katastrophalen wirtschaftlichen und demografischen Folgen, sondern führten auch zu tiefgreifenden Veränderungen in Politik, Kultur und Gesellschaft. Sie infizieren nicht nur den Körper, sondern wirken auch auf unser Verhalten, unser Denken und Handeln. Wie wir derzeit am eigenen Leib erfahren, zwingen sie uns, unser soziales Miteinander zu überdenken, Fragen zur sozialen Ungleichheit, der Zukunft unseres Gesundheitssystems, unseren Ideen von Freiheit und Demokratie neu zu stellen.

Sie finden sich überall, wo es Leben gibt. Da sie keinen eigenen Stoffwechsel besitzen und sich nicht selbstständig vermehren können, sind Viren im engeren Sinne selbst keine Form von Leben, brauchen aber dessen Nähe. Ein Virus kann sich nicht selbst replizieren. Es braucht dazu einen lebenden Organismus. Es programmiert die Wirtszelle so um, dass es Kopien seiner selbst produziert. Prinzipiell kann es nicht das Ziel von Viren sein, ihren Wirten zu schaden oder sie gar zu töten, weil sie damit die Grundlage für die eigene Vermehrung zerstören würden. Da sie sich durch Mutationen sehr schnell verändern, entstehen jedoch auch mehr oder weniger zufällig infektiöse Versionen, die andere Arten, auch den Menschen befallen und Krankheiten auslösen können. Zoonosen nennt man diese Infektionskrankheiten, die die Artenschranke überwinden und von Tieren auf Menschen übertragen werden. Auch die Covid-19-Pandemie ist durch den Übergang eines Virus von Tieren auf den Menschen entstanden. Mehr als 60 Prozent aller beim Menschen neu auftretenden Infektionskrankheiten sind Zoonosen, und die Gefahr nimmt stetig zu.

Eine Pandemie wie Covid-19 ist kein Zufall, keine unvorhersehbare Katastrophe, sondern nur eine Frage der Zeit. Viel zu wenig



im Fokus der derzeitigen Diskussion steht die Tatsache, dass der Mensch eine große Mitverantwortung trägt. Nicht nur, dass er der Natur und den Lebensräumen vieler Tiere immer näher auf die Pelle rückt, sondern auch die Zerstörung intakter Ökosysteme und die Dezimierung der Artenvielfalt hat Konsequenzen für die Übertragung von Viren. Der Buchautor Dirk Steffens bringt es auf den Punkt: „Wir zahlen gerade bei Corona den Preis für die globale Umweltzerstörung.“ Experten sind sich einig: Der Kampf gegen die Zerstörung der Natur ist nicht nur zur Verhinderung einer globalen ökologischen Katastrophe notwendig, sondern auch zur Verhütung einer medizinischen Katastrophe mit all ihren sozialen Folgen für Menschen auf der ganzen Welt.

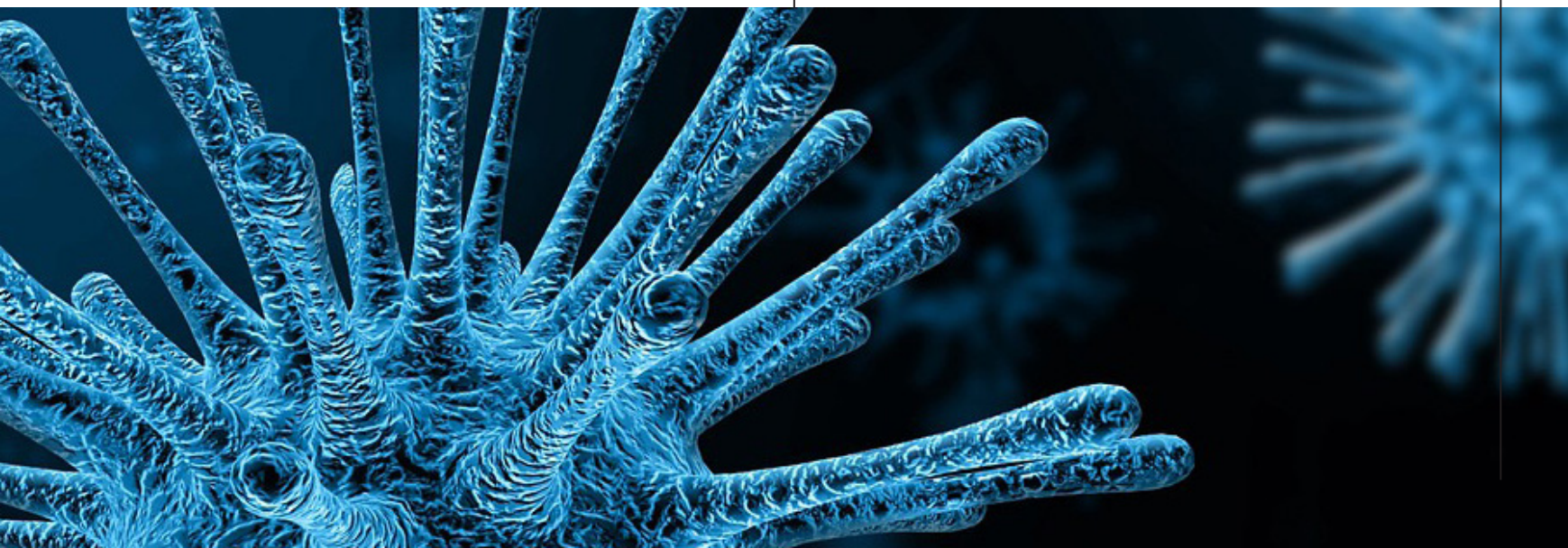
Um die Artenschranke überwinden zu können, braucht das Virus vor allem eines: unsere Nähe. Der Lebensraum für Wildtiere wird täglich enger. Fast die Hälfte der Waldfläche, die einst auf der Erde bestand, hat der Mensch bereits vernichtet. Allein 2017 wurde 158.000 Quadratkilometer tropischer Regenwald abgeholzt - 42 Fußballfelder pro Minute! Unser Lebensstil trägt maßgeblich dazu bei. 70% der globalen Entwaldung erfolgen für die Produktion von Fleisch, Soja, Palmöl und Kakao. Die Konsequenz hat der US-amerikanische Autor David Quammen bereits 2013 in ein treffendes Bild gebracht: „Wo Bäume gefällt und Wildtiere getötet werden, fliegen die lokalen Keime wie Staub umher, der aus den Trümmern aufsteigt.“ Die Natur verschwindet in einer noch nie dagewesenen Geschwindigkeit von der Erdoberfläche. Damit schafft der Mensch selbst die Bedingungen für die Ausbreitung von Krankheitserregern wie die des Corona-Virus. Der Lebensraum für Wildtiere wird enger, zwangsläufig müssen sie sich auf die Suche nach neuen Habitaten in der Nähe menschlicher Siedlungen machen. Die natürlichen Barrieren zwischen uns und den Wirtstieren, in denen Erreger wie das Corona-Virus natürlicherweise zirkulieren, werden reduziert. Dadurch erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass sie in unseren Körper gelangen, wo sie sich möglicherweise in Krankheitserreger verwandeln. WWF-Artenschutzexperte Arnulf Köhncke dazu: „Das Problem sind nicht die Wildtiere, sondern unser enger Kontakt mit den Tieren, der es möglich macht, dass Krankheiten von Tieren auf den Menschen überspringen.“

Wo wir natürliche Lebensräume zerstören, wird die Artenvielfalt dezimiert. Die Zahlen sind dramatisch: Laut WWF leben im

Vergleich zu 1970 heute 60 Prozent weniger Wirbeltiere auf der Welt. Dabei ist die Artenvielfalt ein wichtiges Bollwerk gegen Zoonosen und für die menschliche Gesundheit von fundamentaler Bedeutung. Man könnte annehmen, dass mit der Dezimierung ihrer Wirtstiere auch die Viren ausgerottet werden. Ein Fehlschluss. Viren sind Generalisten, die sich an ein gestörtes Ökosystem schnell anpassen. Verlieren sie ihren Wirt, sind sie durch Mutation schnell in der Lage, sich einen neuen zu suchen - nicht selten ist das ein einzelner Mensch. „Spillover“ wird dieses Ereignis genannt, der in der Folge die Infektion von Tausenden anderen Menschen auslösen kann. Eine Vielzahl der Arten verringert das Risiko, dass sich die Krankheit am Ende auch auf den Menschen überträgt. In diesem Zusammenhang müssen auch die Gefahren des Tierhandels erwähnt werden. Tiermärkte, wie der in der chinesischen Metropole Wuhan, wo die gegenwärtige Pandemie vermutlich ihren Ursprung nahm, wo Tiere aus verschiedenen Regionen zusammengepfercht sind, wirken wie natürliche Inkubatoren für neue Virenerkrankungen. Das gleiche gilt für die Massentierhaltung.

Ein weiterer virologischer Risikofaktor ist der Klimawandel. Die Weltwetterorganisation (WMO) warnt, dass auch 2020 eines der heißesten Jahre seit Beginn der Messungen werden könnte. Die Folge: zoonotische Erreger, vor allem jene, die von Stechmücken übertragen werden, erreichen Regionen, die sie früher gemieden haben, weil es dort zu kalt war. Eingeschleppte Arten kommen besser durch die milder gewordenen Winter. Bedingt durch die Erderwärmung sind in der nördlichen Hemisphäre mehrere Mückenarten heimisch geworden, die Überträger für gefährliche Viren sind, wie das Robert-Koch-Institut bereits 2009 feststellte, so das Chikungunya-Virus-, West-Nil-Virus, Dengue-Virus- und Gelbfieber-Virus. Der Klimawandel holt tropische Krankheiten nach Europa.

„Wenn wir so weitermachen, ist die nächste Epidemie nur eine Frage der Zeit“, warnt Inger Andersen, Exekutivdirektorin des Umweltprogramms der Vereinten Nationen. Wir müssen endlich agieren statt nur zu reagieren. Naturschutz ist Seuchenschutz. **ff** Hans Peter Heinrich



Die Lücken des marktorientierten Gesundheitssystems

Mit dem Coronavirus verschärft sich eine internationale Gesundheitskrise, die schon länger bestand. Anne Jung, Sprecherin für globale Gesundheit bei Medico International, im Gespräch mit Merièm Strupler von der Schweizer Wochenzeitung (*WOZ*) über die Situation in den Ländern des Südens.

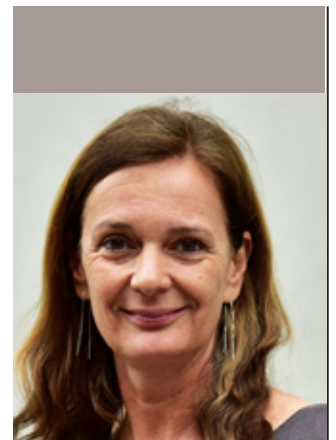
F

rau Jung, in der Coronakrise findet die Situation in der Schweiz, Europa und den USA eine hohe Aufmerksamkeit. Vergessen wir den Globalen Süden?

Anne Jung: Die Situation ist neu für uns alle. Es ist verständlich, dass die verunsicherte Bevölkerung, die zum Teil selbst in eine prekäre Lage gerät und sich um Freunde und Angehörige sorgt, zunächst ihren Blick nicht weiten kann. Dennoch: Die Eindämmung der Pandemie kann nur mit einer globalen Anstrengung gelingen. Das ist vor allem Aufgabe der Politik. Diese betont zwar derzeit die Notwendigkeit von „Solidarität“, aber bei genauerem Hinsehen haben wir es oft nur mit einer national gedachten Solidarität zu tun.

Wie könnte eine globale Solidarität aussehen?

Bereits bei den Schutzmaßnahmen muss es um Verteilungsgerechtigkeit gehen: Wie werden vorhandene Mundschutze und Desinfektionsmittel verteilt? Im schwer betroffenen Italien zum Beispiel kam erste ärztliche Hilfe aus Kuba, während Deutschland zunächst ein Exportverbot für medizinische Hilfsmittel verhängt hatte. Das muss sich ändern. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) muss in ihrer Bedeutung für die globale Gesundheitspolitik von den Mitgliedstaaten gestärkt werden und die Verteilung von Schutzmitteln entlang der Bedürfnisse organisieren. Das gilt umso mehr, wenn ein Medikament und ein Impfschutz gegen Covid-19 entwickelt werden. Nur: Der WHO fehlt es genauso an Geldmitteln wie der von der Staatengemeinschaft kaputtge-



Anne Jung (50) ist Politikwissenschaftlerin und Sprecherin für globale Gesundheit bei Medico International. Sie arbeitet seit zwanzig Jahren für die Hilfs- und Menschenrechtsorganisation und lebt in Frankfurt. Das Interview ist zuerst in „Die Wochenzeitung“ Nr. 16/2020 erschienen. Wir danken für die freundliche Abdruckgenehmigung.



„Das Virus, das uns umbringt, wird die Ungleichheit sein“: Protestierende in Guatemala. Foto: Medico International
Desinfektion einer Straße in Gaza. Foto: Hanady, Twitter

„Die Gesundheit muss als öffentliches Gut zurückerobert werden.“

sparten UNO. Diese hat kürzlich einen „Globalen humanitären Plan“ für die Länder des Südens vorgeschlagen und muss nun um die Bereitstellung der Mittel regelrecht betteln.

Was sind die spezifischen Probleme im Süden?

Es existierte bereits vor Corona eine internationale Gesundheitskrise - weltweit sterben jährlich 1,3 Millionen Menschen an Tuberkulose, eine halbe Million an Malaria. Diese Situation wird sich nun noch massiv verschlechtern, wenn durch Covid-19 die Behandlung von anderen Krankheiten nicht mehr gewährleistet ist. Die Lage im Süden ist generell sehr viel existenzieller als im Norden. Physische Distanzierung ist vielerorts nicht möglich, Schutzmaterial für arme Menschen fast nicht vorhanden, auch der Zugang zu sauberem Wasser häufig nicht gegeben. Ein Großteil der Menschen hat keinerlei finanzielle Reserven, die Ausgangssperren bringen sie in existenzielle Notlagen. Dennoch ist es wichtig, die Situationen nicht zu monokausal zu beschreiben.

Wie meinen Sie das?

In einigen afrikanischen Ländern, wie in Ruanda, wurden sehr früh Präventionsmassnahmen ergriffen. Durch die Erfahrung mit vergangenen Epidemien haben die Frühwarnsysteme besser funktioniert als in Europa. In vielen Ländern des Globalen Südens wie dem Libanon, Brasilien oder Südafrika sind es zivilgesellschaftliche Akteure, die die Bevölkerung bestmöglich aufklären und zugleich von der Regierung ein verantwortungsbewusstes Handeln einfordern. Eine zentrale Forderung ist, dass die viel besser ausgestatteten privaten Krankenhäuser für die Notversorgung aller geöffnet werden sollen. Auch die Community Health Workers, die vielerorts die Lücken des maroden öffentlichen Gesundheitssystems abfedern und die lokale Basisversorgung in den ärmsten Vierteln übernehmen, streiten für bessere Arbeitsbedingungen.

Ist auf globaler Ebene auch die nun anrollende Wirtschaftskrise bereits spürbar?

Die Wirtschaftskrise ist dem Ausbruch von Corona vorgelagert. Dies aufgrund der Abhängigkeiten des Globalen Südens entlang der Lieferketten. In den europäischen Innenstädten wurden die Kleidergeschäfte geschlossen, die Konzerne stoppten ihre Aufträge und holten bereits bestellte Waren nicht mehr ab. In Pakistan und Bangladesch sind deshalb Hunderttausende von einem Tag auf den anderen arbeitslos geworden und ein ganzer Wirtschaftssektor zusammengebrochen.

Die Coronakrise bringt auch in Europa Dinge zum Vorschein, die sonst vor allem aus dem Globalen Süden bekannt sind - in Südtalien hungern Menschen.

Es gibt im Globalen Norden zunehmend Zustände, die wir normalerweise aus dem Süden kennen. Im Libanon hat die reiche Oberschicht besten Zugang zu Hightechmedizin, während die Mehrheit auf die miserabel ausgestattete öffentliche Gesundheitsstruktur angewiesen ist. Solche Sphären des Globalen Südens breiten sich zusehends auch in Europa aus. Als Folge der Austeritätspolitik ist es kein Zufall, dass gerade Italien und Griechenland stark von Corona betroffen sind.

Inwiefern?

Durch die erzwungenen Sparmaßnahmen der EU nach der Staatsschuldenkrise in Italien und Griechenland wurde die Gesundheit von Millionen gefährdet. Krankenhäuser wurden privatisiert, die öffentliche Gesundheitsversorgung abgebaut - das hatte schon damals dramatische Folgen: Die Menschen sind an heilbaren Krankheiten gestorben, weil sie die Medikamente nicht mehr bezahlen konnten oder die Krankheiten viel zu spät erkannt wurden. Die aktuelle Situation muss als Folge solcher Fehlentscheidungen gesehen werden.

Wie können die Gesundheitssysteme neu organisiert werden?

Der nach Profitinteressen umgebaute Gesundheitssektor ist immer weniger am Bedarf der Bevölkerung orientiert. Das gilt für Kenia genauso wie - in abgeschwächter Form - für Deutschland. Die Gesundheit muss als öffentliches Gut zurückerobert werden. Dazu gehört auch der Patentschutz: Weder die Forschung noch die Produktion von Arzneimitteln dürfen dem Markt unterworfen werden. Das Problem ist: Ähnliches fordert im Moment sogar der französische Präsident Emmanuel Macron.

Was ist denn daran ein Problem?

In der Pandemie kommen die Lücken des marktorientierten Gesundheitssystems auf tödliche Weise zum Ausdruck. Deswegen ist es gerade sehr populär, öffentlich Kritik daran zu äussern. Wir haben aber sowohl nach der Ebola-Epidemie 2014 in Westafrika als auch nach der Finanzkrise 2008 erlebt, dass sehr viele Ankündigungen - wie der Aufbau von flächendeckenden Gesundheitssystemen oder die bessere Kontrolle der Finanzmärkte - schneller zurückgeschraubt wurden, als wir bis drei zählen konnten. Darum brauchen wir Strategien, damit es für die Regierungen schwieriger wird, solche Ankündigungen gleich wieder zu kassieren. Das funktioniert nur mit öffentlichem Druck.

Was können wir aus vergangenen Epidemien wie Ebola für die Zukunft lernen?

Flapsig formuliert könnte man sagen: Egal was die Frage ist, die Antwort lautet immer: Gesundheitssysteme stärken! Bei Ebola hat es dramatisch lange gedauert, bis die Krankheit überhaupt erkannt wurde. Hätte es in den ländlichen Regionen eine funktionierende Gesundheitsversorgung gegeben, hätte sich aus dem Ausbruch keine Epidemie entwickeln können. In Sierra Leone, einem Land mit fünf Millionen Einwohnern, arbeiten nach wie vor weniger Ärztinnen und Ärzte als an der Frankfurter Uniklinik. Es ist wie in der Klimapolitik: Wir können uns nicht leisten, den falschen Weg weiterzugehen.

Hauswirtschaftliche Dienstleistungen

Rufen Sie uns an.
Unsere Mitarbeiterinnen helfen Ihnen gern.

0211 1719342
oder info@casa-blanka.de

CasaBlanka.

Hier sieht Sie jeder.

Mit einer Anzeige in *fiftyfifty* erreichen Sie **über 30.000** Menschen und dokumentieren **soziales Engagement.**

Tel. 0211. 9216284

zakk... Juli 2020

jeden Mi. **Open Air Kino im Biergarten** Femmes & Schwestern zeigen Filme über starke Frauen und feministisch spannende Themen. Nicht nur für Frauen! • 20.30 Uhr • Eintritt frei

1.7.-10.7. **Werkstatt InterKULTour 13** für Jugendliche im Alter von 12 bis 20 Jahren 10 Uhr • Eintritt frei

Do 2.7. **INPUT – antifaschistischer Themenabend** Die Proteste gegen die Corona-Beschränkungen, Infos zu Inhalten, Motiven, Akteur*innen und der daraus resultierenden Gefahr. • 19.30 Uhr • Eintritt frei

Sa 4.7. **Summertunes im zakk #1: Hack Mack Jackson** Wir starten eine Reihe von kleinen Konzerten! Weitere Konzerte folgen • 20 Uhr • VVK: 7,- € / AK: 9,-

Fr 10.7. **Feierabend, Flaschenbier #4** Nur bei gutem Wetter! Ein chilliger Abend im Biergarten, Unternehmung kommt von DJ Ingwart, der auf wohlthuender Lautstärke eine Mischung aus Pop und Rock serviert. • 18 Uhr • Eintritt frei

Fr 17.7. **Kultur aus der Konsole #17** im Biergarten Wir diskutieren neue Trends auf PC und Konsole. Zu Gast: Björn Pankratz, Projektleiter bei Piranha Bytes. • 19.30 Uhr • Eintritt frei

Sa 18.7. **Straßenleben - Ein Stadtrundgang mit Wohnungslosen** Eine alternative Führung durch Düsseldorf zusammen mit Verkäufer*innen des Straßenmagazins fiftyfifty. • 15 Uhr • **Ausgebucht!**

So 19.7. **Straßenleben - Ein Stadtrundgang mit Wohnungslosen** Eine alternative Führung durch Düsseldorf zusammen mit Verkäufer*innen des Straßenmagazins fiftyfifty. • 15 Uhr • **Ausgebucht!**

So 19.7. **Poesieschlachtpunktacht** Der Düsseldorfer Poetry Slam im zakk. Moderation: Markim Pause • 20 Uhr • VVK: 3,50 € / AK: 3,50 €

Di 21.7. **Stadtteiltreffen Flingern** Die offene Gruppe diskutiert über den Stadtteil, Veränderungen, Politik. • 19 Uhr • Eintritt frei

Fr 24.7. **Feierabend, Flaschenbier #5** Nur bei gutem Wetter! Ein chilliger Abend im Biergarten 18 Uhr • Eintritt frei

Sa 25.7. **Fem_Pop #11: Faira & Gina Été** Für die erste Fem_pop Show nach dem Lockdown direkt was Besonderes - eine Doppelshow! • 20 Uhr • VVK: 8,- € / AK: 10,-

Fr 31.7. **Spanische Sommerkonzerte** Rafael The Gypsy Vagabond - Gypsy & Flamenco-Pop • 19 Uhr • VVK 8,- €
zakk.de • Fichtenstr. 40 • Düsseldorf

silberberger.lorenz.towara

kanzlei für arbeitsrecht – düsseldorf

gewerkschaftlich orientiert – fachlich kompetent – engagiert

wir beraten und vertreten beschäftigte, betriebs-, personal-, gesamtbetriebs-, konzernbetriebs- und eurobetriebsräte, gewerkschaften und arbeitnehmervertreter im aufsichtsrat

unsere kooperationspartner:

münchen: seebacher.fleischmann.müller – www.sfm-arbeitsrecht.de

hamburg: gaidies heggemann & partner – www.gsp.de

grabenstraße 17 • 40213 düsseldorf • fon 0211 550 200

kanzlei@slt-arbeitsrecht.de • www.slt-arbeitsrecht.de

Dr. Uwe Silberberger | Dr. Frank Lorenz | Jörg Towara

Sie haben Bücher zu viel?

Wir kaufen jederzeit antiquarische Bücher, auch ganze Bibliotheken und Nachlässe, besonders aus den Bereichen Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Wir kaufen auch Originalgrafik und Originalfotografie.

Antiquariat Lenzen
Münsterstraße 334
40470 Düsseldorf
www.antiquariat-lenzen.de

Tel: 0211 - 15 79 69 35
Fax: 0211 - 15 79 69 36
info@antiquariat-lenzen.de

Wärmespender

Mit freundlicher Unterstützung der Stadtwerke.

Die Region Düsseldorf ist nicht nur unser Versorgungsbereich – sie ist unsere Heimat. Deshalb engagieren wir uns für die Menschen vor Ort – ganz besonders auch für die schwachen. So greifen wir zahlreichen sozialen Einrichtungen unter die Arme. In der Hoffnung, ein wenig Halt in schweren Zeiten zu geben.

Mitten im Leben.

Stadtwerke
Düsseldorf



fiftyfifty jetzt wieder in Mönchengladbach

(ff). Seit Erscheinen der *fiftyfifty* gibt es auch in Mönchengladbach einige, teilweise langjährige Verkäufer*innen. Zuletzt mussten diese sich die Zeitung an den Ausgabestellen etwa in Duisburg oder Düsseldorf besorgen und teilweise lange Wege auf sich nehmen, nachdem die Diakonie den Vertrieb vor Jahren eingestellt hatte. Jetzt nicht mehr: Der Sozialdienst Katholischer Männer (SKM) in Rheydt hat sich dazu bereit erklärt, Partner zu werden. *fiftyfifty*-Geschäftsführer

Hubert Ostendorf freut sich über die Zusammenarbeit: „Für die Verkäuferinnen und Verkäufer ist es toll, eine Anlaufstelle in der Nähe zu haben.“ Derzeit gibt es in Mönchengladbach sieben Verkäuferinnen und Verkäufer, es können noch mehr werden. Verkaufsausweise für Mönchengladbach stellt der SKM aus. **Die Ausgabe der *fiftyfifty* findet in den Räumen des SKM-Rheydt statt: Waisenhausstr. 22 c, Montag bis Freitag von 10-12 Uhr.**



Die *fiftyfifty* wird in Mönchengladbach nun über den SKM vertrieben. Foto: Rheinische Post, Ilgner

OB Geisel besucht Lebensmittelausgabe von *fiftyfifty* und *zakk*

(ff). Neulich war Düsseldorfs **Oberbürgermeister Thomas Geisel** bei der von *fiftyfifty* und dem Kulturzentrum *zakk* organisierten Lebensmittelausgabe, um mitzuhelfen und sich einen Eindruck zu verschaffen. „Man sieht die Nachfrage ist sehr, sehr groß. Die Not ist groß. Aber das Schöne ist, auch die Hilfe ist in Düsseldorf groß. Ganz viele Freiwillige machen mit. Das *zakk* stellt die Örtlichkeit zur Verfügung und ich glaube das zeigt, dass gerade in der Not, jetzt in der Corona-Krise, Solidarität angezeigt ist und geübt wird“, erklärte Geisel in einem Filmbeitrag für facebook. Anschließend packte er selber bei der Ausgabe der Lebensmittel und Hygieneartikel mit an. Zum Gelingen der groß angelegten Ausgabe tragen im hohen Maße die vielen Spenden bei, über die sich *fiftyfifty* sehr freut und sich an dieser Stelle nochmals bedanken möchte: Etwa bei **Tina Knapp** und der **facebook-Gruppe „Claudia und Friends“**, die fleißig an die 100 Masken für unsere Verkäufer*innen genäht und gespendet haben. Vom **Lionsclub Essen Stadtwald** erreichten uns 20 Masken, die Anschaffung wurde von den Lionsfreunden **Marlies und Horst Böll** bezahlt. Die Designerin **Bettina Donnerstag** spendete uns einen Teil ihres Maskenverkaufs, 555 Euro kamen so zusammen. Masken gab es außerdem von der Initiative **Düssel-Rüssel**, die Firma **cutall** aus Erkrath stellte uns 500 Schutzvisiere zur Verfügung. Wieder mal unterstützt hat uns auch die **Kampfkunstschule Düsseldorf**. Die Trainierenden dort haben für uns gespendet, Trainer Kai Hauprich übergab 300 Euro. Unser Dachverband, der **Paritätische NRW**, stellte 100 Masken zur Verfügung. Außerdem gab es viele weitere Sachspenden. **Teekanne, Sels Oel & Fett, sds** und **L'oreal** spendeten, weiterhin unterstützt haben uns auch **Campina-Friesland, Bäckerei Puppe, Buchbinder Autovermietung, Arla Foods, BOS Food, Fortin Mühlenbetriebe und Fressnapf**. Die **Naßenstein Handels GmbH** stellte uns ein Kühlager auf dem Großmarkt zur Verfügung. **Natürlich auch für die Spenden auf unser Konto und via paypal ein herzliches Dankeschön!**

Housing-First-Fonds wächst

(ff). Was in Düsseldorf bei *fiftyfifty* schon gut funktioniert sollte auch bei anderen Trägern der Wohnungslosenhilfe möglich werden: Die Umsetzung des **Housing-First**-Ansatzes. NRW-weit sollten Wohnungen gekauft werden und Betroffene darin betreut werden. Außerdem die Sozialarbeiter*innen in dem Ansatz geschult und die Anwendung des



Ganzen wissenschaftlich begleitet werden. Mit diesem Ziel ging Ende 2017 das Projekt **Housing-First-Fonds** an den Start: Ein Gemeinschaftsprojekt des Paritätischen Wohlfahrtsverbands und *fiftyfifty*, gefördert durch das Land NRW. Nun befinden wir uns quasi auf der Zielgeraden. Im November läuft die Förderung aus, das bisherige Ergebnis kann sich sehen lassen. Mehr und mehr Vereine sind zu Kooperationspartnern geworden: Über 50 Wohnungen konnten so schon gekauft werden. **22 Träger der Wohnungslosenhilfe in 12 Städten** sind dabei. Angekauft wurden die Wohnungen

Kunstpfeesor **Thomas Virnich** mit seiner (in einer Auflage von zehn bereits ausverkauften) Benefiz-Skulptur für den SKM Rheydt, mit dem dieser eine Wohnung für einen Obdachlosen finanziert hat. Foto: Hubert Ostendorf

wie auch bei *fiftyfifty* über den Verkauf von Kunst: Gerhard Richter spendete eine Edition, deren Verkaufserlöse den Grundstock des Fonds bilden. Kooperationspartner erhalten 20 Prozent, den Eigenkapitalanteil, des Ankaufspreises einer Immobilie geschenkt. Weitere Künstler haben sich bereit erklärt, den Fonds oder Projektpartner zu unterstützen. So spendete der **Bildhauer Thomas Virnich** eine Skulptur für das Housing-First-Projekt des Fonds-Kooperationspartners SKM-Rheydt in Mönchengladbach. Bei der Pressevorstellung seines Kunstwerks erklärte der Künstler: „**Ich möchte dazu beitragen, eine Wohnung für einen Langzeit-Obdachlosen zu kaufen, um ihm die Chance zu geben, dauerhaft von der Straße weg zu kommen.**“ Alle Projektpartner des Projekts im Überblick und weitere Infos: **www.housing-firstfonds.de**.

Armut durch Corona

Seit Corona ist die Welt, die wir kannten, aus den Fugen. Die gesellschaftlichen, sozialen und wirtschaftlichen Verwerfungen durch die Pandemie treten immer deutlicher in Erscheinung. Expert*innen stufen die gesellschaftlichen Folgen inzwischen als „erhebliche Bedrohung für den Frieden ein“*, da bereits angekündigte Kürzungen der ohnehin oft zweifelhaften sog. Entwicklungshilfen zu Destabilisierungen führen und gesellschaftliche Spaltungen zuspitzen können. Dies werde in bestimmten Ländern sogar zu Unruhen und Gewalt führen. Derart massive Folgen zeichnen sich in Deutschland wohl nicht ab, dennoch können immer Menschen etwa ihre Mieten coronabedingt nicht mehr zahlen. Und die bevorstehende Aufhebung des eigens wegen Corona eingeführten Kündigungsschutzes bei Zahlungsengpässen erhöht den Druck auf säumige Mieter*innen massiv; es drohen neue Wohnungsnot und massive Zunahme von Obdachlosigkeit. Wir von *fiftyfifty* fordern daher einen **Mietschuldenerlass** sowie **spürbare Mietsenkungen** und eine **soziale Umwidmung der Gewinne bei Wohnkonzernen**. Gleichzeitig muss die **Unterbringung obdachloser Menschen** - am besten in reguläre Wohnungen statt in Notunterkünften - wieder stärker in den Fokus genommen werden. Die Anmietung von Hotels zu Beginn der Pandemie, wie von einigen Städten wie London, Hamburg oder Düsseldorf praktiziert, war ein guter und vernünftiger Schritt, um Infektionen vorzubeugen. Eine dauerhafte Lösung ist dies allerdings nicht. Was also tun? Um wenigstens der ersten Notlage schnell und unmittelbar zu begegnen, hat *fiftyfifty* zusammen mit dem Düsseldorfer Kulturzentrum *zakk* keine zwei Wochen nach dem Lockdown (seit März) das von der **Aktion Mensch** und der **Bürgerstiftung** geförderte Projekt „**Lebensmittel für alle**“ an den Start gebracht. Seither werden vier Tage pro Woche Waren an Bedürftige ausgegeben. *fiftyfifty*-Streetworkerin **Julia von Lindern**, Mit-Initiatorin der Nothilfe, hat mit **Christine Brinkmann** vom *zakk* über dieses bundesweit einmalige Projekt gesprochen.

**HILFE FÜR
NAHRUNGSMITTEL
IN ZEITEN VON CORONA:**

**www.fiftyfifty-galerie.de/spenden
oder Konto-Nr.
Auf Seite 2**

*Global Peace Index des Institute for Economics and Peace, Juni 2020

Julia von Lindern: Im Kulturzentrum zakk findet nun seit März eine Lebensmittelausgabe für Bedürftige und benachteiligte Menschen und deren Familien statt. Wie hast du diese Zeit erlebt?

Christine Brinkmann: Zunächst einmal haben wir unser Pandemie-bedingt geschlossenes Haus wieder mit Leben gefüllt und uns einer Zielgruppe angenommen, die das zakk vorher nicht oder kaum genutzt hat. Das war für uns neu. Als Stadtzentrum haben wir unsere leerstehenden Räume angeboten. Wir konnten eine Art Supermarkt im Hinterhof aufbauen. Politik, Verwaltung sowie Förder*innen haben sich die Gegebenheiten angeschaut und waren begeistert, mit welcher Sorgfalt wir die Lebensmittelausgabe zusammen mit *fiftyfifty* umgesetzt haben. Gleichzeitig hat sich innerhalb kürzester Zeit ein sehr heterogenes Helfer*innen-Team zusammengefunden, das absolut professionell und solidarisch miteinander das Projekt auf die Beine gestellt hat. Dabei ist die jüngste Person erst 15 Jahre alt. Wahnsinn. Denn immerhin hatten wir außer der vorhandenen Infrastruktur in Form des Hinterhofes, einer Lagerfläche und eines Kühlhauses quasi nichts. Für die Vorbereitungen brauchten wir knapp eine Woche, dann ging es auch schon los.

Wo kamen denn in so kurzer Zeit die Lebensmittel her?

Die Unterstützung von Stiftungen, privaten Förderer*innen sowie ansässigen Firmen war wirklich schnell und unkompliziert. Der Projekttitle „Düsseldorf solidarisch“ ist einfach aufgegangen und hat das Besondere in dieser Stadt gezeigt. Von dem selbstgemalten Bild bis hin zu 10-Kilo-Quarkstiegen war alles dabei (lacht).

Mittlerweile nutzen täglich knapp 200 Menschen die Lebensmittelausgabe. Noch immer sind nicht alle Ausgabestellen der Tafeln wieder geöffnet. Welche Menschen nutzen die Ausgabe im zakk?

Zunächst kamen viele obdachlose Menschen zu uns. Nach einigen Wochen haben wir dann eine Verschiebung der Abnehmer*innen bemerkt. Viele Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe konnten irgendwann wieder öffnen, selbst kochen und die Beratungsangebote wieder anbieten. Ab dem Zeitpunkt kamen dann weniger Wohnungslose, aber dafür mehr ältere Menschen.

Es blutet mir schon das Herz, wenn ich sehe, wenn etwa eine 87-jährige Frau in der Schlange steht (wegen Corona dürfen wir keine Sitzmöglichkeiten anbieten) und sich über ein paar Nahrungsmittel freut. Die Rente reicht oft nicht aus und bei der Düsseldorfer Tafel sind diese Menschen dann dennoch nicht bedürftig genug. Wie soll das gehen, bei steigenden Mieten? Was ist der Lösungsansatz für eine Stadt wie Düsseldorf und für dieses Land? Es gab auch Mütter mit Kindern, die sich bereits am Morgen in die Schlangen einreihen, um dann gegen ein Uhr bedient zu werden, weil etwa das Schulessen oder die Kita-Verpflegung wegfiel und das Geld nicht reichte. Das war schon bitter anzusehen. Andere Menschen haben sich nach ein paar Wochen von uns verabschiedet, weil der kleine Job im Restaurant oder anderswo jetzt doch wieder für ein paar Stunden vorhanden war. Und ja, auch Kolleg*innen oder Stammgäste aus dem zakk gehörten auf einmal zu den Bedürftigen. Wo kommen wir denn da hin? Was hat die Pandemie geschaffen? Wir wollen deshalb wissen, welche Menschen durch Corona arm geworden sind und haben die Hochschule Düsseldorf gewonnen, eine wissenschaftlich basierte Befragung unserer Gäste durchzuführen. Die Ergebnisse erwarten wir demnächst.

Welche politischen Dimensionen hat das Projekt ansonsten für euch aufgezeigt?

Klar ist, dass der Druck auf das Wohnungslosenhilfesystem durch Corona ohne unsere gemeinsame Abfederung ungleich größer gewesen wäre. Und grundsätzlich ist die Lebensmittelausgabe für das zakk auch eine Chance, zu zeigen, wie sehr wir uns auch für die Stadt verantwortlich fühlen. Der Bereich Politik & Gesellschaft ist nicht nur für Veranstaltungen und Projekte im Haus zuständig, sondern

konnte aktiv das Netzwerk um *fiftyfifty* und somit bedürftige Menschen unterstützen. Gemeinsam haben wir gleich zu Beginn der Pandemie eine neue Armut sichtbar gemacht, die sonst unsichtbar geblieben wäre. Einige Menschen wurden von der Düsseldorfer Tafel nicht angenommen, weil sie „noch nicht bedürftig“ genug sind. Das ist wirklich absurd. Bei uns bekommen alle Menschen Nahrungsmittel, ganz ohne Prüfung oder „Armutsausweis“. Dem Vorwurf der fehlenden Bedürftigkeitsprüfung begegnen wir dann mit der Realität, denn wer steht schon freiwillig vier Stunden oder länger in der Schlange, um ein paar Kartoffeln, Brot und eine Dose Mais zu erhalten? Das machen Menschen doch nicht als Hobby. Hier geht es um ein Grundbedürfnis. Gleichzeitig gab es zu Beginn des Projektes im Team eine Diskussion, ob Menschen „so viel“ Essen nehmen dürfen. Doch: Warum dürfen bedürftige Menschen nicht hamstern? Was ist denn dabei, eine Dose Thunfisch oder Mais im Schrank stehen zu haben? Machen wir uns nichts vor: Das ist kein Hamstern. Niemand ist mit fünf Kilogramm Nudeln weggegangen.

Hat die Lebensmittelausgabe euer Verhältnis zum Thema Armut und armen Menschen verändert?

Ja, es gab einen Lerneffekt im Team. Es geht ja um das Verständnis und die Entwicklung einer Haltung zur Selbstbestimmung trotz Armut. Der Unterschied zu Suppenküchen ist ja, dass die Menschen mit unseren Nahrungsmitteln selbst entscheiden können, wann sie was zubereiten und wie sie es am liebsten essen. Bei Suppenküchen ist die Mahlzeit fertig und macht just in time satt oder ist später eine kalte fertige Mahlzeit. Das unterscheidet uns. Nicht, dass ich missverstanden werde: Solche Einrichtungen leisten wichtige und gute Arbeit! Wenn Menschen allerdings die Möglichkeit haben, selbst zu kochen, aber kein Geld für Lebensmittel da ist, dann läuft etwas grundsätzlich falsch! Und: Wenn staatliche Transferleistungen auskömmlich wären, bräuhete es Angebote wie das unsere gar nicht.

Liebe Christine, ich danke dir für das Gespräch. ff



Christine Brinkmann

ist eigentlich für Kulturarbeit zuständig und Lehrbeauftragte an der Hochschule Düsseldorf (HSD). Nun leitet sie coronabedingt eine Lebensmittelausgabe für Obdachlose und andere benachteiligte Menschen, die auch auf Initiative und mit Unterstützung von *fiftyfifty* geschaffen wurde.

Foto: Fabian Stürtz



Im Uferschilf des Schwanenspiegel? Der Pianist Omer Klein. Foto: Peter Hönnemann

Düsseldorf

Schwimmende Bühne

(oc). So wie ursprünglich geplant kann das asphalt festival in diesem Juli wegen der Corona-Pandemie nicht stattfinden. Die Initiatoren Bojan Vuletic und Christof Seeger-Zurmühlen haben beschlossen, alle großen Acts auf 2021 zu verschieben. Aber es wird ein feines Alternativprogramm geben mit kleineren Formaten im Freien und Künstlern aus der Region. Zu den Highlights sollen der brisante Bühnenmonolog „Ein Volkskanzler“ (Uraufführung, mit der Schauspielerin Ruth Marie Kröger) nach einem Text von Maximilian Steinbeis gehören, Solokonzerte des israelischen Jazzpianisten Omer Klein, eine szenisches Hörspiel „Der kleine Wassermann“ nach Otfried Preußler für die ganze Familie u. a. m. Das Meiste wird sich am idyllischen Schwanenspiegel auf einer schwimmenden Bühne ereignen, während das Publikum sich hygienegerecht auf den Terrassen am Ufer verteilen kann. Geplant ist ein fester Veranstaltungstakt täglich meist um 17, 19 und 21 Uhr.

9.-19. 7., asphalt-festival.de



Wegen „Blutschande“ ermordet: Christine Lehmann, Sintiza. Foto: Sammlung Mario Reinhardt

Duisburg

Der Völkermord an den Sinti und Roma

(oc). Das Titelfoto der Ausstellung zeigt eine junge Mutter mit ihren zwei kleinen Söhnen. Alle sind fein angezogen und blicken ernst in die Kamera des Atelierfotografen. So weit, so normal. Aber nichts ist hier normal. Christine Lehmann, wie die Frau aus Duisburg heißt, wird schon bald im Vernichtungslager Auschwitz landen, ebenso ihre Kinder Egon und Robert. Sie gehörte zur Minderheit der Sinti, lebte mit einem Nicht-Sinto zusammen. Heiraten durften die beiden nicht, 1942 kam die polizeiliche Aufforderung, sich zu trennen, dann drohte Christine L. „Vorbeugehaft“, sie tauchte unter, wurde gefasst - der Rest war Auschwitz. Einer von vielen Fällen, den die Wanderausstellung „Rassendiagnose: Zigeuner“ hautnah dokumentiert. Die Präsentation, die vom Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma kommt, wird dabei um einen lokalhistorischen Duisburger Teil ergänzt. Dazu ist auch eine Broschüre (5 Euro) erschienen,

Kultur- und Stadthistorisches Museum Duisburg, Johannes-Corputius-Platz 1, 47051 Duisburg; bis 6. 9.



Ein Vorhang zwischen Bäumen: Das Akki-Sommertheater in Vor-Corona-Zeiten. Foto: akki e. V.

Düsseldorf

Schmetterlinge und Kofferkonzert

(oc). So dicht gedrängt wie auf dem Foto kann es beim Akki-Sommertheater im Park diesmal leider nicht zugehen. Die Plätze sind begrenzt, Besucher müssen sich jeweils zwei Wochen vorher anmelden und sitzen dann mit bis zu 2 Erwachsenen und 3 Kindern auf einer „Insel“ auf der Wiese. „Weniger Spontaneität, genauso viel Spaß“, lautet das Durchhalte-Motto. Vier Mal Spaß gab es bereits an den Juni-Sonntagen, nun folgen noch drei Aufführungen im Juli. Am 5. 7. kämpfen Don Quijote und Sancho Panza gegen Windmühlen und Schafherden, am 12. 7. wird Gioconda Bellis schöne Geschichte von der „Werkstatt der Schmetterlinge“ nachgespielt, und am 19. 7. lädt das Duo Zaches & Zinnober aus Bremen zu einem lustigen „Kofferkonzert“, bei dem die Langeweile einer stundenlangen Autoreise in den Urlaub („Sind wir bald da?“) mit Fantasie und Witz vertrieben wird.

Am 5., 12. und 19. Juli jeweils um 15 Uhr im Bürgergarten beim Akki-Haus, Südpark. Anmeldeformulare werden im Voraus immer montags um 10 Uhr auf akki-ev.de freigeschaltet.



Radium, Polonium und andere Elemente des Lebens: Rosamund Pike als Marie Curie.
© Studiocanal GmbH

Kino

Eine Polin in Paris

(oc). Marie Curie (1867-1934): Visionäre Wissenschaftlerin, Mitentdeckerin der Radioaktivität, zweifache Nobelpreisträgerin. Über sie gab es schon mehrere TV- und Kinofilme. Der neueste nun trägt eine eigene, experimentierfreudige Handschrift, nämlich die der Regisseurin Marjane Satrapi (Persepolis, Huhn mit Pflaumen). Jack Thornes Drehbuch lehnt sich zudem an eine Graphic Novel an. *Marie Curie - Elemente des Lebens* verliert über dem Privatleben der Protagonistin (Rosamund Pike) nicht ihre fachliche Leistung aus dem Blick - wie auch ihr Ringen um Eigenständigkeit, sowohl an der Seite ihres loyalen Ehemannes Pierre Curie (Sam Riley) als auch, nach dessen plötzlichem Tod, in ihrer weiteren Entwicklung. Da muss sie sich der Skandalisierung einer Affäre mit einem Ex-Studenten erwehren, sie erhält den zweiten Nobelpreis, entwickelt mobile Röntgengeräte, mit denen sie, zusammen mit Tochter Irène (Anya Taylor-Joy), auf die Schlachtfelder des Ersten Weltkriegs zieht.

Ab 16. 7. im Kino; 103 Minuten

Erzählungen

„Dit hamse aba wieda schön jemacht“

Andere verheimlichen so etwas eisern: Dass sie in einer Krise stecken, dass es nicht weitergeht mit ihrer Schriftstellerei, dass es Ablehnungen hagelt. Katja Oskamp eröffnet genau damit freimütig ihr Buch *Marzahn mon amour*, und das ist nicht fiktional zu verstehen, sondern autobiografisch. Es kommt einiges zusammen in ihrer Krise: die Stagnation im Solojob, das kritische Alter jenseits der vierzig, ein allgemeiner Überdruß, ein kranker Mann, ein Kind, das flügge geworden ist. Was tut sie also? Sie macht einen Schnitt, taucht ab, wird Fußpflegerin! „Von der Schriftstellerin zur Fußpflegerin - ein fulminanter Absturz“, bemerkt sie trocken. Aber ein Absturz ist es dann doch nicht geworden, denn nun beglückt die Berliner Autorin uns mit ihren, so der Untertitel, *Geschichten einer Fußpflegerin*. Es sind Geschichten aus einer Welt, die normalerweise nicht für literaturwürdig erachtet werden, und indem Oskamp erzählt, beweist sie mühelos das Gegenteil. Das Kosmetikstudio, in dem sie zusammen mit zwei patenten Kolleginnen arbeitet, liegt in Marzahn, der einst größten Plattenbausiedlung der DDR, im Berliner Osten. Hier ragen 20-stöckige Wohntürme in den Himmel, umgeben von durchaus üppigerem Grün, als Unberufene meinen, die sich nur eine Betonwüste vorstellen. Katja Oskamps Kundenschaft ist naturgemäß im fortgeschrittenen Alter, welcher junge Mensch würde sich zur Fußpflege verirren. Da ist die 85-jährige Frau Guse mit Rollator, mit der die Unterhaltung in bewährten, stets wortgleichen Bahnen verläuft, und die am Ende der wohltuenden Behandlung sagt: „Dit hamse aba wieda schön jemacht.“ Da ist Herr Pietsch, der Ex-Parteifunktionär mit der Einraumwohnung, der vom Oben-herab-Ton nicht lassen kann - „Bassema off Mädchen“ - und der Fußpflegerin außerdem eindeutige Angebote macht. Frau Blumeier, mit der sich so schön „schnattern, plappern, blödeln“ lässt. Oder Fritz, der junggebliebene Rentner mit den ebenmäßigen Füßen, der ihr einmal sagt: „Von sona schönen Frau lass ick ma jerne quälen.“ Natürlich quält sie niemanden, im Gegenteil, alle kommen gern. Und wir Leser und Leserinnen blicken in viele Leben hinein und lernen auch viel über unsere Füße, auf denen wir durchs Leben gehen. *olaf cless*

Katja Oskamp: *Marzahn mon amour. Geschichten einer Fußpflegerin*.
Hanser Berlin, 143 Seiten, 16 Euro



Sachbuch

102 Aha-Erlebnisse

Eine Weltkarte mit allen Kontinenten und Ozeanen. An den Küsten sind vier schwarze Punkte verzeichnet. Sie stehen für die vier Menschen, die 2018 bei einer Haiattacke ums Leben kamen. Die Ozeane sind mit unzähligen roten Punkten gefüllt - Meere voller Blut. Sie symbolisieren die im gleichen Zeitraum von Menschen getöteten Millionen Haie. Eines von vielen Beispielen zum Thema „Mensch versus Natur“, die Katapult zusammengetragen hat, ein Team von Wissenschaftler*innen und Redakteur*innen, das aktuelle Erkenntnisse über den Zustand unserer Erde in clevere Infografiken gießt. Wie viel Tropenwald verliert die Erde jedes Jahr? Welche Stadt investiert am meisten in Radwege? Wie gut setzen die Staaten das Pariser Klimaschutzabkommen um? Wie heiß wird es 2050 in Oslo? Wie groß ist die Fläche Wald, die gepflanzt werden müsste, um die Welt CO2-neutral zu machen? Zu diesen und vielen Fragen zu Umweltschutz, Nachhaltigkeit, Lebensstil und Politik stößt jede der 102 Doppelseiten des Buches Gedanken an und setzt flüchtig bekannte Fakten einprägsam in einen überraschenden Kontext. Dabei werden weder Untergangsszenarien entworfen, noch der Zeigefinger erhoben. Bei allem Ernst der Themen arbeitet das Buch auch mit Witz und Aha-Effekten (wer hätte gewusst, dass es auf der Welt 3,5 Milliarden Zahnbürsten gibt, aber 8,5 Milliarden Mobiltelefone?). Es führt uns den kritischen Zustand unserer irdischen Heimat vor Augen, zugleich aber auch, wie leicht es wäre, ihn zu verbessern. *hans peter heinrich*



KATAPULT (Hrsg.): *102 grüne Karten zur Rettung der Welt*,
suhrkamp taschenbuch Verlag, 2020, gebunden, 203 Seiten, 22 Euro

WÖRTLICH

„Unser Werk handelt von Freiheit, und Freiheit ist ein Feind allen Besitzanspruchs, und Besitz ist gleichbedeutend mit Dauer. Darum kann das Werk nicht dauern.“

Christo, Ende Mai 2020 gestorbener Künstler, über die mit seiner Frau Jeanne-Claude (1935-2009) gemeinsam realisierten - temporären - Großaktionen im öffentlichen Raum

Amelia Earhart

Flugpionierin, Frauenrechtlerin, Pazifistin

Bereits zu Lebzeiten war sie eine Legende. Als Flugpionierin brach sie zahlreiche Rekorde, als Frauenrechtlerin setzte sie wichtige Akzente. Beim Versuch, als erste Frau die Erde im Flugzeug zu umrunden, verschwand sie spurlos.

1897 geboren, wollte sie sich schon als Kind in kein Rollenklischee fügen. Das Mädchen trug lieber Hosen statt Röcke, kletterte auf Bäume, jagte Ratten mit dem Luftgewehr, sammelte Kröten und las bevorzugt Zeitungsartikel über Frauen, die Erfolg in männlich dominierten Berufen hatten. 1920 durfte sie zum ersten Mal ein Flugzeug besteigen. Nach der Landung stand ihr Entschluss fest: „I knew I had to fly!“ Den Eltern fehlte für diesen Wunsch jedes Verständnis. In verschiedenen Jobs verdiente sie sich das nötige Geld, nahm 1921 ihre erste Flugstunde und erwarb sechs Monate später ihr erstes Flugzeug, einen Zweisitzer mit offenem Cockpit, mit dem sie schon kurze Zeit später den Höhenweltrekord für Frauen aufstellte.

Internationale Bekanntheit erlangte sie, als sie 1928 als erste Frau den Atlantik überquerte. Zu ihrem Ärger nur als Passagierin. „Ich war Gepäck auf dieser Reise, wie ein Sack Kartoffeln“, so die eigene Einschätzung ihrer Leistung. Dennoch wurde sie von der Presse als Heldin gefeiert und zur „Frau des Jahres“ gewählt. Ihren größten Wunsch aber, alleine den Atlantik zu überqueren, konnte sie sich nicht erfüllen. Es fehlten die Mittel. 1928 meldete sich der Verleger George P. Putnam, der bereits viel Geld mit einem Buch über den Atlantik-Flug von Charles Lindbergh verdient hatte. Ein Buch über die erste Atlantik-Überquerung einer hübschen jungen Frau versprach einen noch größeren

Verkaufserfolg. Nebenbei machte er ihr mehrere Heiratsanträge. Den sechsten nahm sie schließlich an, „widerstrebend“, wie sie betonte. Sie fürchtete, die Ehe könnte sie in ihrer Fliegerei einschränken. Kinder wollte sie eh nicht: „Es dauert zu lange, ein Baby zu machen“, erklärte sie.

Im Mai 1932 war es dann so weit. Amelia Earhart überquerte als erste Frau im Alleinflug den Atlantik von Harbour Grace, Kanada, bis Londonderry, Nordirland, wo sie auf einer Kuhweide notlanden musste. Einem überraschten Farmarbeiter, der sie fragte, woher sie komme, antwortete sie: „From America.“ Jetzt avancierte sie endgültig zur Nationalheldin und zum Medienstar. Selbst blieb sie bescheiden: „Einige Aspekte des Fluges sind übertrieben dargestellt worden, fürchte ich. Es war viel spannender zu schreiben, ich sei mit den letzten Litern Treibstoff gelandet. Tatsächlich hatte ich noch über vierhundert Liter. Und ich habe bei der Landung keine Kuh getötet - es sei denn, eine wäre vor Angst gestorben.“

„Mut ist der Preis,
den das Leben für
Frieden einfordert“

Müßig, hier alle ihre großartigen Leistungen als Pilotin aufzulisten. Bemerkenswert aber ihre Motivation: „Ich möchte Ihnen zu bedenken geben, dass ich mir über die Gefahren ziemlich im Klaren bin. Ich will es tun, weil ich es tun will. Frauen müssen Dinge genauso versuchen, wie Männer es getan haben. Wenn sie versagen, darf ihr Versagen nichts anderes sein als eine Herausforderung für andere.“ Ihre häufigen Interviews und Vorträge nutzte sie, um „die Frauen aus dem Käfig ihres Geschlechts herauszuholen“. Sie betonte immer wieder, dass an Frauen keine anderen Maßstäbe angelegt werden sollten als an Männer, aber auch, dass Frauen „den Hinweis auf ihr Geschlecht schon viel zu lange als Ausflucht benutzt“ hätten. Ihre Popularität nutzte sie nicht zuletzt, um sich für Änderungen des traditionellen Erziehungssystems einzusetzen, das „die Menschen weiterhin nach ihrem Geschlecht einteilt.“ Mit großem politischen Engagement setzte sie sich überdies immer wieder für Programme einer Sozialgesetzgebung und der staatlichen Fürsorge für Kranke, Rentner und Arbeitslose ein.

Knapp vor ihrem vierzigsten Lebensjahr will sie noch einen letzten Rekord brechen. Im Juni 1937 startet sie zu einer waghalsigen Weltumrundung, immer am Äquator entlang. Über drei Viertel der Strecke hatten sie und ihr Navigator schon hinter sich, als über dem Pazifischen Ozean der Funkkontakt abbrach. Ihre sterblichen Überreste bleiben bis heute verschollen. Der 24. Juli ist ihrem Gedenken gewidmet. **ff** Hans Peter Heinrich

Amelia Mary Earhart (um 1928).
Foto: Wikipedia



echo

Besonders lesenswert

Und wieder ein besonders lesenswertes Heft - der Wasser-Artikel (Titel im April) lehrreich und toll recherchiert. Weniger Fleisch essen ist gesund und schont die Wasser-Ressourcen.

Heide Dorfmueller

Praktische Nächstenliebe

Ich verfolge Ihre Arbeit seit Jahren - mit größtem Respekt. Am 1. Juni lese ich Ihren email-Newsletter. Noch wussten mein Mann und ich nicht, dass uns der Tag nach Düsseldorf führen würde. Als wir durch die Altstadt zu unserem Auto gehen, erzähle ich meinem Mann von Ihrem dringenden Aufruf, die neue Ausgabe der *fiftyfifty* zu kaufen. Ja, wenn ich einen Verkäufer sähe ... Just in diesem Moment bemerke ich - im Vorbeigehen, fast nachträglich - einen ganz unauffälligen ... Und nun lese ich - wie immer mit Gewinn -, komme gerade an Ihrer „Predigt“ an - wider Habermas/Max Webers albern kokettes Geständnis der eigenen „religiösen Unmusikalität“. (Wie können sich diese Gehörlosen anmaßen, den Zeitgeist und Zustand der Gesellschaft zu diagnostizieren?!) Dem Herrn Ostendorf sei Dank für die ganz spontan unvorbereitete „Predigt“ in seiner Kirche (wider die Scheinheiligkeit von Politik, von der Papst Franziskus spricht ...) und für die praktische Nächstenliebe, die schon beim Kauf der *fiftyfifty* beginnen kann. Weiter so - unerschütterlich, unbeirrbar („Wer bis an das Ende beharrt ...“)!
Gundula Thomann-Frese

Gute Mischung

Die Zeitung ist eine gute Mischung aus sozialkritischen und Umweltthemen, gute Kolumne, und schafft ein besseres Verständnis für Obdachlose.

Barbara Budey

Ohne Rettungsschirm

Sie sind die letzten Zeitungsverkäufer auf der Straße und können oft nicht aufs Digitale umsteigen: Wie Obdachlosen-Zeitungen in der Corona-Pandemie durch die Krise kommen: *fiftyfifty* setzte schon vor der Krise auf kluge Öffentlichkeitsarbeit. Anfang März machte das Düsseldorfer Magazin mit einer Tragetasche gegen Lars Eidinger auf sich aufmerksam. In der Corona-Krise ist der Verkauf eingebrochen, aber immerhin wurde verkauft. *fiftyfifty* stellte im April eine Notausgabe auf die Beine. Hubert Ostendorf, leitender Redakteur, musste sich Vorwürfe anhören, weil er den Straßenverkauf weiterlaufen ließ. Doch Ostendorf bereitet die Situation der Wohnungslosen größere Sorgen. Denn für die brach neben den Einnahmen vielerorts auch die Versorgung durch Tafeln weg. Dass die einfach schlossen, „finden wir sehr un kreativ“, sagt Ostendorf. Gemeinsam mit dem Kulturzentrum zakk organisierte *fiftyfifty* eine Not-Tafel. Damit die Verkäufer des Magazins nicht in Vorkasse gehen müssen, kostete *fiftyfifty* im April nur die Hälfte. Immerhin 15.000 Stück der Not-Ausgabe konnten in Städten in NRW und Frankfurt am Main verkauft werden. Das Mai-Cover zeigt die Mona Lisa mit Mundschutz und den Claim: „Corona meiden: JA. Obdachlose meiden: NEIN“.

Süddeutsche Zeitung

zahl

300 x 300 Kilometer

„In sechs Stunden geht auf die Wüsten der Erde mehr Sonnenenergie nieder, als die gesamte Menschheit innerhalb eines Jahres verbraucht“, rechnete der Hamburger Physiker Gerhard Knies 1995 vor. Eine vergleichsweise kleine Fläche von 300 mal 300 Kilometern in der Sahara, bestückt mit solarthermischen Kraftwerken, reiche theoretisch aus, um die ganze Welt mit sauberer Energie zu versorgen. Zusammen mit dem Club of Rome warb Knies für die kühne Idee, dieses gigantische Potenzial zu nutzen und den grünen Strom für Europa in der Sahara erzeugen zu lassen. Einige der größten Industrie- und Finanzkonzerne Europas schlossen sich zur Initiative **Desertec** zusammen, um das Konzept umzusetzen. Der damalige Siemens-Chef Peter Löscher sprach euphorisch vom „Apollo-Projekt des 21. Jahrhunderts“. Aber bereits 2014 war der Traum vor allem am Widerstand von Interessengruppen gescheitert, die in Europa keine Konkurrenz für den Atom- und Kohlestrom dulden wollten. Die Welt setzt zur Stromerzeugung immer noch primär auf Kohle. Über 8 Milliarden Tonnen werden weltweit jährlich gefördert, 253 Tonnen pro Sekunde! *hph*

fiftyfifty in Aktion



Die beliebten Stadtführungen, die *fiftyfifty* gemeinsam mit dem Kulturzentrum zakk in Düsseldorf organisiert, finden coronabedingt derzeit nicht statt. Bis dahin gibt es einen kleinen **Online-Rundgang von Niklas Risch: <https://www.youtube.com/watch?v=TvMU1nBbBY>**. Unsere Profis für die Sichtweisen von unten, Andre, Sandra, Mirjam (Screenshot) und Rüdiger geben in diesem Video einen Einblick in ihre interessanten Themen. Alle haben das Leben auf der Straße kennengelernt und eröffnen so einen ganz anderen Blick auf die Stadt. Weitere Infos: www.strassenleben.org Foto: Screenshot

Impressum

Herausgeber:

- Asphalt e. V. Düsseldorf
- Caritasverband Krefeld e. V.
- Teestube Jona, 0152-26711005
- Verein für Gefährdetenhilfe, Bonn 0228-9857628
- SKM Mönchengladbach-Rheydt
- JBH Wuppertal/Bergisches Land 0212-5990131

Redaktion, Verlag und Vertrieb:

fiftyfifty,
Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf,
Fon 0211-9216284 Fax 0211-9216389
www.fiftyfifty-galerie.de
info@fiftyfifty-galerie.de

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)
Kultur: Olaf Cless
Politik, Internationales:
Hans Peter Heinrich
Zeitgeschehen: Arno Gehring
Titel-Illu: Leander Leinen,
Coloration Jakob Risch

Gestaltung:

www.d-a-n-k-e.com

Druck:

Rheinische DruckMedien GmbH

Anzeigen:

Anzeigen geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

fiftyfifty, 0211-9216284

Verbundschaltung (zusammen mit anderen Straßenzeitungen):
<http://strassenmagazine.net>

fiftyfifty-Galerie:

Öffnungszeiten:
Mo-Sa 14-17 Uhr u. nach Vereinbarung
info@fiftyfifty-galerie.de

streetwork:

Oliver Ongaro, 0171-5358494
fiftyfifty.streetwork@x-pots.de

fiftyfifty ist Mitglied im:

Paritätischen Wohlfahrtsverband und im International Network of Street Papers (INSP)

Weitere fiftyfifty-Projekte:

www.fiftyfifty-galerie.de/projekte/

RESPEKT UND FREUNDLICHKEIT



Vi. S.d.P. Günter Freitag | SPD Düsseldorf | Werdener Straße 4 | 40227 Düsseldorf



THOMASGEISEL ²⁰/₂₀

Der Oberbürgermeister

THOMASGEISEL2020.DE



#WEITERFÜRDÜSSELDORF